



## Migration und Behinderung



Das Titelbild verweist auf die Vielfalt unserer Gesellschaft.  
© majivecka - Fotolia.com

#### **Impressum**

Die Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung erscheint zweimal jährlich und wird herausgegeben von der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland (GEB).

#### **Präsident der GEB, V.i.S.d.P.**

Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann  
Postfach 870228, 13162 Berlin  
E-Mail: ackermann@geseb.de

#### **Internet**

Homepage: [www.geseb.de](http://www.geseb.de)  
E-Mail: [kontakt@geseb.de](mailto:kontakt@geseb.de)

#### **Redaktion**

Dr. Eduard Jan Ditschek, Berlin  
E-Mail: [ditschek@geseb.de](mailto:ditschek@geseb.de)  
Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann, Berlin  
E-Mail: [ackermann@geseb.de](mailto:ackermann@geseb.de)  
Dr. Vera Tillmann, München  
E-Mail: [vera.tillmann@lmu.de](mailto:vera.tillmann@lmu.de)

#### **Manuskripte**

Bitte bei der Redaktion einreichen. Zur Manuskript-erstellung siehe ‚Hinweise‘ auf der Homepage [www.geseb.de](http://www.geseb.de)

#### **Vorbehalte und Rechte**

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle dadurch begründeten Rechte bleiben erhalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme des Herausgebers gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar.

#### **Redaktionsschluss**

15. Februar und 15. August und nach Vereinbarung.

#### **Verlag**

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland, Postfach 870228, 13162 Berlin

#### **Bankverbindung**

Pax-Bank Berlin: BLZ 37060193, Konto-Nr. 6000791014  
IBAN: DE02 3706 0193 6000 791014  
BIC: GENODEIPAX

#### **Gestaltung und Satz**

Klaus Buddeberg

#### **Druck**

alsterpaper, Wiesendamm 22a, 22305 Hamburg  
[www.alsterarbeit.de](http://www.alsterarbeit.de)

#### **Abo, Versand und Anzeigen**

Monika Kuta, Postfach 870228, 13162 Berlin  
E-Mail: [kuta@geseb.de](mailto:kuta@geseb.de)

**ISSN 0937-7468**

# Inhaltsverzeichnis

## Editorial

Migration und Behinderung	2
---------------------------	---

## Schwerpunktthema

Barbara Jeltsch-Schudel: Komplexe Vielfalt – Gedankenanstöße zu einer intersektionalen Konzeptualisierung von Migration und Behinderung	3
---	---

Halit Öztürk / Vanessa Wessendorf: Migration und Behinderung – ein bislang unbeachtetes Thema der Erwachsenenbildung/Weiterbildung	12
--	----

Monika Seifert: Migration und (geistige) Behinderung	23
--	----

Sophia Falkenstörfer: Kultursensible Zusammenarbeit mit Menschen, die von Migration und Behinderung betroffen sind	30
--	----

Leichte Sprache: Migration und Behinderung	38
--	----

## Kontext Erwachsenenbildung

Deutsches Institut für Erwachsenenbildung: Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE	42
---	----

Eduard Jan Ditschek: Interview mit zwei Langzeiturlaubern mit Behinderung und ein Anhang: Menschen mit Behinderung in Thailand	45
--	----

Eva Beeres-Fischer: Wagen und gewinnen. Studienreise für Menschen mit geistiger Behinderung an die Westküste der USA	54
--	----

## Literatur – Medien – Veranstaltungen

Neue Literatur zum Thema Erwachsenenbildung und Inklusion	56
---	----

Tagungen und Seminare (November 2015 – Mai 2016)	59
--	----

## GEB – In eigener Sache

Fachtagung „Ins Spiel kommen“ – ein Rückblick	61
---	----

Münchner Erklärung	64
--------------------	----

## Migration und Behinderung

Beide deutsche Staaten erlebten mehrere intensive Phasen des Zuzugs von Menschen aus dem Ausland: von den Heimatvertriebenen der 1950er Jahre über die Arbeitsmigranten der 1960er und 1970er Jahre bis zu den Flüchtlingen aus dem Kosovo in den 1990er Jahren im dann schon vereinigten Deutschland und aktuell den Wanderungsbewegungen aus den Kriegs- und Krisengebieten im Nahen Osten und in Nordafrika. Hatte man in der alten Bundesrepublik und vor allem in der DDR noch die Hoffnung, dass Arbeitsmigration eine temporäre Angelegenheit sei, dass die Menschen also wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren würden, so ist spätestens seit den 1990er Jahren klar, dass Zuwanderung für Deutschland ein Dauerzustand ist, dass wir uns also auf eine ethnisch, kulturell und religiös vielfältige Gesellschaft einstellen müssen.

Dass unter den Zugewanderten auch Menschen mit Behinderungen sind und dass sich daraus besondere Herausforderungen sowohl für die Zugewanderten selbst als auch für alle Institutionen und Einrichtungen ergeben, die mit ihnen in Berührung kommen – dieser Tatsache wollen wir mit dem Themenschwerpunkt dieses Heftes Rechnung tragen. *Barbara Jeltsch-Schudel* führt in das Thema ein mit Reflexionen über Kategorien zur Analyse des Fremden, dem sie sowohl Migranten als auch Menschen mit Behinderung zuordnet. *Halit Öztürk* und *Vanessa Wessendorf* werfen einen Blick auf Migration und Behinderung aus der Perspektive der Erwachsenenbildung und plädieren für eine „diversitätsorientierte Organisations- und Personalentwick-

lung“. *Monika Seifert* berichtet von einem Berliner Forschungsprojekt, in dessen Rahmen auch mit Personen mit geistiger Behinderung türkischer Herkunft Gespräche geführt wurden, und kommt zu dem Schluss, dass noch viele Barrieren, auch bei den Angehörigen der Betroffenen selbst, überwunden werden müssen, um deren gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu sichern. Danach widmet sich *Sophia Falkenstörfer* der Frage, wie professionelles Handeln in der sozialen Arbeit gestaltet werden muss, wenn es Migrantinnen und Migranten mit Behinderung und deren Angehörigen gerecht werden will. Zum Abschluss der Rubrik Schwerpunktthema werden - wie gewohnt – die einzelnen Beiträge von *Vera Tillmann* in Leichte Sprache übertragen und im redaktionellen Serviceteil haben wir Literatur zum Schwerpunktthema dieses Heftes zusammengestellt.

In der Rubrik „Kontext Erwachsenenbildung“ gibt es neben Neuigkeiten aus dem Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) auch zwei Texte, die sich mit den Erlebnissen und Erfahrungen deutscher Menschen mit Behinderung im Ausland befassen. *Eduard Jan Ditschek* sprach mit einer besonderen Familie, die seit Jahren Langzeiturlaub in Thailand macht, und *Eva Beeres-Fischer* berichtet von einer Gruppenreise in die USA.

*Vera Tillmann* wirft einen Blick zurück auf die Münchner Tagung „Ins Spiel kommen – Inklusion und öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung“. Dort wurde auch eine gemeinsame Erklärung verabschiedet, die wir im Wortlaut abdrucken.

Viel Spaß beim Lesen wünscht  
für das gesamte Redaktionsteam

*Dr. Eduard Jan Ditschek*

Barbara Jeltsch-Schudel

## Komplexe Vielfalt – Gedankenanstöße zu einer intersektionalen Konzeptualisierung von Migration und Behinderung

### 1. Einleitung

„Behinderung“ – ein Phänomen?, ein Konstrukt?, ein Unwort? –, im sonderpädagogischen Diskurs immer wieder neu diskutiert, zeigt sich vieldeutig, wechselhaft und wandelbar. In Verbindung mit dem ebenso schillernden Begriff ‚Migration‘ scheint eine komplexe Vielfalt auf. Wer sich praktisch und/oder theoretisch mit ‚Behinderung und Migration‘ beschäftigt, sieht sich vor große Herausforderungen gestellt. Die folgenden Ausführungen sind eher Gedankensplitter als eine durchgängige Abhandlung. Sie versuchen Bekanntes aufzugreifen, Verborgenes zu entschleiern und Verknüpfungen und Zusammenhänge herzustellen, die sich um ein Fassen der komplexen Vielfalt bemühen, ohne sie zu simplifizieren.

### 2. Bemerkungen zu Behinderung und Migration

#### *Behinderung*

Im Diskurs der Sonderpädagogik ist mittlerweile unumstritten, dass „Behinderung“ nicht allein als Beeinträchtigung des Individuums, also als individuelles Merkmal verstanden werden kann, sondern soziale und kulturelle Aspekte mitgedacht werden müssen. Anne Waldschmidt fasst dies mit der Beschreibung dreier Modelle prägnant zusammen (Waldschmidt 2005).

Das *individuelle* Modell setzt als Ausgangspunkt von „Behinderung“ eine biologisch-medizinische Schädigung und sieht sie als individuelles Merkmal des einzelnen Menschen. Diese Auffassung ist die geläufigste und auf den ersten Blick verständlichste. Dem individualisierten Verständnis von Behinderung setzt das *soziale* Modell entgegen, dass Behinderung durch das soziale System entsteht. Dies meint, dass gesellschaftliche Barrieren die Partizipation behinderter Menschen verhindern. Im international erarbeiteten Konsens der WHO, in der ICF (2005), fließen Aspekte beider Modelle ein, die zur Konzeption eines Bedingungsgefüges führen, in dem sich die einzelnen Elemente gegenseitig beeinflussen (dies im Gegensatz zur Auffassung der WHO von 1980, die als Kausalkette konzipiert war).

Das *kulturelle* Modell hingegen nimmt eine andere Perspektive ein, welche über das Verständnis der ICF hinausgeht und auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist. Es konzeptualisiert Behinderung als spezifische Form der Problematisierung von körperlicher Differenz (was eine Schädigung ebenso beinhalten kann wie die Hautfarbe oder das Geschlecht). Deutungsmustern des Eigenen und des Fremden bestimmen das Verständnis. Übliche Kategorien werden zugunsten von Vielfalt aufgehoben, also dekontextualisiert. Diese kurze Umschreibung macht deutlich, dass die „Sichtweise“ eine an-

dere ist, als in der ICF: es geht gewissermaßen um eine Metaebene, welche nach Hintergründen und Zusammenhängen fragt; der Begriff Behinderung spielt hier keine Rolle oder nur insofern als ‚Behinderung‘ genauso wie „Nichtbehinderung“ zur Vielfalt gehört.

### *Migration*

Migration ist ein höchst aktuelles Thema, ebenfalls von hoher Komplexität. Dem Wortsinn nach bedeutet Migration „Wanderung“, meint Bewegungen von Menschen auf der Erde von einem Ort zum andern. Damit verbunden sind Veränderungen des sogenannten Lebensmittelpunkts (im Gegensatz zu Ferienreisen, deren Zeitdauer nicht vorgegeben, deren Ziel jedoch der Ausgangort ist). Migration meint die Auswanderung (Emigration) aus einem Land bzw. die Immigration (Einwanderung) in ein anderes Land (Halfmann 2014, S. 16); Cattacin (2013) spricht von *transnationaler Mobilität*. Anlässe dieser Mobilität sind sehr unterschiedlich. Sie hängen mit Push-Faktoren des Herkunftslandes (wie politische Konflikte, hohe Arbeitslosigkeit u.a.) und Pull-Faktoren des Ziellandes (wie hohes Wohlstandsniveau, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen) zusammen (Halfmann 2014, S. 18f.).

Menschen, welche migrieren, werden oft als Menschen mit Migrationshintergrund bezeichnet, was indes den schillernden Begriff der Migration keineswegs präzisiert.

Halfmann (2014, S. 25) unterscheidet verschiedene Migranten-Milieus; diese lassen sich insbesondere durch die Hauptdimensionen Werteorientierungen, Lebensstil und soziale Lage charakterisieren.

Migrationshintergrund meint immer auch Migrationserfahrungen, was stärker noch auf die Lebensgeschichten von Migranten verweist.

### *Migration und Behinderung*

Der Beginn der Auseinandersetzung mit der Thematik Migration ist in der Sonderpädagogik jüngerer Datums als jene mit dem Thema Behinderung. Im Zusammenhang mit schulischer Integration wurde deutlich, dass nicht nur Kinder mit Behinderungen, sondern auch Kinder aus anderen Kulturen besonderes Augenmerk benötigen, weil sie sich oft und aus verschiedenen Gründen nicht so einfach in den Klassenverband einfügen ließen. Der Zusammenhang mit den Annahmen des individuellen Modells ist evident.

Interkulturelle Pädagogik und Pädagogik der Vielfalt (beispielsweise Prenzel 2006) wurden zunehmend auch Forschungsthemen, zumeist vorwiegend im schulischen Kontext, wenngleich die Perspektiven sich veränderten und soziologische und bildungspolitische Themen miteinbezogen wurden (beispielsweise Kronig 2007).

Halfmann (2014, S. 30) weist auf die Unterscheidung von Personenkreisen hin, welche in der beginnenden Auseinandersetzung mit der Thematik Migration und Behinderung eine Rolle spielten. Diese Personenkreise werden bezüglich der „jeweiligen Form der Behinderung voneinander abgegrenzt“, dies weil sich die Bedarfslagen der jeweiligen Gruppen unterscheiden. Auch hier wird das individuelle Verständnis von Behinderung (und Migration) deutlich.

Menschen mit Migrationshintergrund und Behinderung würden, so Hughes (2015, S. 22), aus weitgehend vonein-

ander unabhängigen Gründen marginalisiert bzw. „an den Rand gesellschaftlicher Akzeptanz verwiesen“ (ebd.). Beide Anlässe, diese Menschen auszugrenzen, sind insofern ähnlich, als sie Fremde sind, anders sind im Vergleich zu dem, was als normal empfunden wird.

### 3. Das Fremde – oder vielfältig Anderssein

Die Figur des Fremden verkörpern Menschen mit Behinderungen ebenso wie Menschen mit Migrationshintergrund. Der Fremde weicht vom Normalen ab und ruft eine Abgrenzung, Distanzierung bei denen hervor, die sich als zur Norm gehörig definieren.

Anhand einiger Überlegungen zur Bedeutung des Körpers in unserer Gesellschaft lässt sich dies verdeutlichen. Je nach gewählter Perspektive unterscheiden sich die Auswirkungen auf Identitätsprozesse.

#### *Körper*

Vorstellungen und Annahmen über den menschlichen Körper sind in unserer Gesellschaft geprägt von einer langen historischen Tradition. „Ins abendländische Bewusstsein drang archetypisch die Überzeugung, das Gute, das Schöne und das Wahre träten stets in Kombination auf. Wo eines fehle, z.B. das Schöne, seien das Gute und Wahre nicht zu erwarten“ (Heese 1995, S. 112). Ästhetische Kriterien bestimmen also die Vollkommenheit des Körpers.

„Schönheit und Körper sind vielfältig miteinander verschlungen, beeinflussen das menschliche Denken und die Vorstellungen über den Menschen. Deutlich

und sichtbar wird dies beispielsweise in der Quadratur des Kreises. Mathematisch eine Unmöglichkeit, löste sie Leonardo da Vinci in seiner Darstellung des menschlichen Körpers auf“ (Jeltsch-Schudel 2013, S. 420). Auf diesem berühmten Bild stellt da Vinci einen schönen, kräftigen und wohl jungen Mann dar. Dieses Idealbild wird zum Maßstab der Vorstellung von Körper und damit auch zur Norm.

#### *Abweichende Körper*

Margrit Shildrick stellt über Bedeutsamkeiten und Wirkungen von Vorannahmen über Körperlichkeit, Verkörperung und Verletzlichkeit Überlegungen an, welche für das Verstehen des Fremden (im Bezug auf Menschen mit Behinderung genauso wie im Bezug auf Menschen mit Migrationshintergrund) interessante und anregende Impulse geben (Jeltsch-Schudel 2013, S. 420ff. Die Vorstellung des männlichen, weißen, unverletzlichen und mit klaren Grenzen versehenen Körpers (*ideally closed*) (Shildrick 2000, S. 217) ist ins Bewusstsein der westlichen Gesellschaft eingeschrieben. Dies zeigt die Quadratur des Kreises von Da Vinci. Im Gegensatz zu diesem idealtypischen Körper wird seit der Antike von Behinderung ein generalisiertes Bild des unziemlichen, beschämenden Körpers (*improper embodiment*) transportiert (ebd.), dies verbunden mit moralischer Überlegenheit derer, die einen makellosen Körper haben.

Insofern der männliche Körper als Norm betrachtet wird, ist der weibliche Körper abweichend (Shildrick 2000, S. 218). Dadurch entsteht eine dichotome Struktur, normal/männlich – abweichend/weiblich. Bereits Simone de Beauvoir schrieb vom weiblichen Geschlecht als

vom zweiten (im französischen Original: „*Le Deuxième Sexe*“, 1949).

Der menschliche Körper ist zeitlichen Prozessen unterworfen. Alterungsprozesse verändern ihn und machen seine inhärente Vulnerabilität deutlich. Die für das westliche Denken so wichtige Kontrollierbarkeit wird damit verunmöglicht. Auch der *alte* Körper, der männliche und der weibliche, entspricht nicht der Norm. Gibt der *weiße* männliche Körper die Norm vor, ist der Körper von *people of color* abweichend, was ebenfalls für beide Geschlechter gilt.

### *Monstrosität*

Besonders deutlich wird die Abweichung bei einem sichtbar veränderten Körper. Nicht nur den sichtbar geschädigten Körper bezeichnet Shildrick als monströs, sondern sie verdeutlicht ihre Überlegungen bezogen auf die menschliche Fortpflanzung.

Da die Schwangerschaft dem weiblichen Körper vorbehalten ist, kann sie als Funktion vom männlichen Körper weder erfüllt noch kontrolliert werden. Frauenkörper, so Shildrick (2002, S. 28f), wirken durch diese Unkontrollierbarkeit verunsichernd. Durch die Schwangerschaft wird dies verstärkt und die körperlichen Veränderungen wirken monströs. Monstrosität betrifft indes nicht nur den mütterlichen Körper, sondern kann auch das werdende Kind betreffen. Monstrosität und Menschsein geraten damit in ein paradoxes Verhältnis: zum einen (und zuerst) sind Monster mit Andersheit (*otherness*) und Fremdheit konnotiert und zum andern inkorporieren menschliche Monster bzw. monströse Menschen Gleichheit (*sameness*). Monster verstören zutiefst,

sie zeigen etwas (monstrare), was zugleich Differenz und Gleichheit ist, und sie sind daher nicht reduzierbar auf etwas Fassbares. Diese gegensätzliche Gemeinsamkeit (im Sinne von Derrida *différance*) ist bedrohlich, erzeugt tief sitzende Ängste (Shildrick 2002, S. 5).

Eine verstärkende Rolle in der ambivalenten Wahrnehmung dessen, was als Monster gilt, ist seine Visibilität; Monster rufen gleichzeitig Horror und Faszination hervor (ebd.). Wenn körperliche Andersheit als Monstrosität verstanden wird (Shildrick 2006, S. 760) dann sind damit alle abweichenden „Körper“ gemeint, weibliche, farbige, behinderte und alte.

Nicht nur Angst wird durch so verstandene Monstrosität hervorgerufen, sondern auch Gefühle des Bedrohtseins des eigenen Selbst aufgrund von Andersheit. Körperdifferenzen bedrohen ein kohärent sein wollendes Selbst. Denn das Selbst kann sich von den Körperdifferenzen nicht wirklich abgrenzen, weil sie auch Züge der Gemeinsamkeit aufweisen (Shildrick 2009, S. 84). Somit zeigen Menschen mit abweichendem Körper anderen in der Interaktion die Grenzen der eigenen Normalität auf (siehe Jeltsch-Schudel 2013, S. 420ff.)

### *Identität*

Der Umgang mit diesen Verunsicherungen und Bedrohungen durch Anderssein und Fremdheit lässt sich auf die Konstruktion der Identität beziehen.

Es geht in den Prozessen der Identitätsentwicklung und Identitätsarbeit immer wieder darum, Balancen zu finden, mit Widersprüchen umzugehen. Denn das Subjekt ist gleichzeitig gefordert, es selbst zu bleiben und sich zu verändern. Je nach Kontext gilt es, unterschiedlichen



Anforderungen zu genügen, verschiedene Rollen zu erfüllen. Die dadurch entstehenden Teilidentitäten sind für das Überleben in einer schnelllebigen Zeit und in einer höchst pluralistischen Gesellschaft unbedingt notwendig. Gleichzeitig ist aber die Gewährleistung von Kohärenz (*sense of coherence*, vgl. Antonowsky 1997) und Kontinuität ebenso überlebenswichtig (hierzu auch Keupp et al. 1999).

Vorstellungen über den Körper, so wurde ausgeführt, sind an Normen orientiert und davon abweichende Körper wirken bedrohlich und lösen Angst aus. Dies ist aus der Perspektive jener geschildert, die sich selber als „normal“ betrachten.

Die Herausforderungen der Identitätsprozesse stellen sich allen Menschen, egal, ob sie sich zur Norm zählen oder ob sie als „abweichend“ gelten – wie das Menschen mit Behinderungen und Migrationshintergrund zugeschrieben wird.

Identitätsentwicklung und Identitätsarbeit stehen am Schnittpunkt von Individuum und Gesellschaft. Selbstbild, Fremdbild und vermutetes Fremdbild müssen immer wieder austariert werden, um den erforderlichen Kohärenzsinn herzustellen. Dies bedeutet, sich gleichzeitig als einzigartig und der Normalität zugehörig definieren zu können. Habermas (1970) spricht von „*phantom uniqueness*“ und „*phantom normalcy*“, darauf hinweisend, dass beides gleichzeitig eine Fiktion ist.

Es ist anzunehmen, dass die Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Minderheiten dazu führt, dass die Fiktion der Normalität kaum aufrecht erhalten werden kann, dafür die Realität der Einzigartigkeit (negativ ausgedrückt: der Abweichung) sehr viel stärker wiegt und die Identitätsarbeit erschweren kann (vgl. Jeltsch-Schudel 2008).

## 4. Analysekategorien

Insbesondere in den Gender-Studies findet seit längerem ein angeregter und teilweise auch kontroverser Diskurs darüber statt, wie komplexe Thematiken theoretisch konzeptualisiert werden sollen. Die drei klassischen soziologischen Analyse-kategorien *class* (Schicht, Herkunft, Bildung, Beruf), *race* (Ethnizität, Hautfarbe, Kultur) und *gender* (Geschlecht) spielen dabei eine wesentliche Rolle. Dass weitere Kategorien einbezogen werden sollen, wird wenig bestritten, weniger klar ist jedoch, welche und wie viele Kategorien es denn sein sollen. Für die Thematik Migration und Behinderung bzw. für sonderpädagogische Fragestellungen sind mindestens die Kategorien *disability/ability* (Behinderung) und *age* (Alter, Lebensphase) hinzuzufügen.

*Analysekategorien* dienen als analytisches Werkzeug, um gesellschaftliche Verhältnisse zu untersuchen (vgl. Jeltsch-Schudel 2010a, 2010b, 2013).

### *Differenzkategorien*

Differenzkategorien basieren auf der Vorstellung von Gegensätzen, die je nachdem dichotom, also als Pole oder als prozesshafte Kontinuitäten verstanden werden können. Differenzkategorien sind deskriptiv, was sich in der Schreibweise zeigt: *disability/ability* verweist auf die Dichotomie; auf Deutsch: Nicht\_Behinderung, mit dem Unterstrich die Kontinuität darstellend. Damit lässt sich zeigen, dass zwischen „behindert“ und „nichtbehindert“ zwar unterschieden wird, aber unklar ist, wo und aufgrund welcher Kriterien die Grenze gesetzt wird bzw. ob es überhaupt eine Diskontinuität gibt.

Behinderung – so oben illustriert an den drei Modellen von Waldschmidt – lässt sich eben nicht als simple Differenzkategorie verstehen. Für Migration, welche der Kategorie *race* zuzuordnen ist, gilt dies genauso.

### *Strukturkategorien*

Strukturkategorien werden in den Sozialwissenschaften verwendet, um gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu beschreiben und um soziale Ungleichheiten aufzudecken. Im Gegensatz zu den Differenzkategorien beinhalten Strukturkategorien eine Wertung.

„Allerdings zeigt sich – dies wird beispielsweise im Diskurs der Gender Studies erörtert – dass komplexe Strukturkategorien wie Gender oder wie Behinderung weiterer Verfeinerungen bedürfen. Denn weder die Gruppe der Frauen noch die Gruppe der Behinderten ist homogen. Die Berücksichtigung der sozialen Komponente (doing gender oder Behindertwerden) lässt dies selbstredend erkennen“ (Jeltsch-Schudel 2010, S. 48).

## 5. Konzeptualisierungen

Man mag sich die Frage stellen, ob für die Thematik Migration und Behinderung eine Addition der beiden Strukturkategorien im Sinne einer doppelten Diskriminierung hinreiche, wie dies für behinderte Frauen in der Sonderpädagogik lange getan wurde. Ein lineares Denken, ausgehend von Differenzkategorien, könnte dies suggerieren. Die bereits gemachten Überlegungen, welche versuchten, die Komplexität von Migration und Behinderung zu skizzieren, verbieten eine derartig reduktionistische und simplifizierende

Lösung. Vielmehr sind theoretische Ansätze bzw. Modelle erforderlich, welche die unterschiedlichen Kategorien in ihrer Vielfalt und Komplexität abzubilden bzw. zu fassen vermögen.

### *Interdependenz*

Um „Andersheit, Fremdheit und Behinderung unter dem Aspekt einer generellen, vielfältigen Andersheit so betrachten zu können, dass auch *vielfältige* Bezüge und Relationen hergestellt werden können, ist eine Konzeptualisierung notwendig, welche zum einen mehr als eine Addition ist, und zum andern die Konnotationen der Ungleichheit durch die *Andersheit* mittransportieren kann (Jeltsch-Schudel 2015, S. 81).

Katharina Walgenbach schlägt als Möglichkeit der Konzeptualisierung *Interdependenz* vor:

*„Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen.“ (Walgenbach 2012)*

### *Intersektionalität*

Viel bekannter und oft zitiert und diskutiert ist der Begriff der Intersektionalität. Er geht zurück auf die amerikanische Juristin Kimberlé Williams Crenshaw (1994, erstmals 1991), welche die Metapher der Überkreuzung schuf. Sie stellte in ihrer Arbeit fest, dass der Rechtsschutz vor Entlassungen bei General Motors für weiße Frauen (qua Sexismus) und für schwarze Männer (qua Rassismus) funktionierte, nicht aber bei schwarzen Frauen. Dies

zeigt, dass Antidiskriminierungsgesetze nur „dann, wenn Benachteiligungen (...) eindeutig auf *eine* Ursache zurückzuführen sind“, einen gewissen Rechtsschutz bieten können (Windisch 2014, S. 149). Denn, so die Beobachtung von Crenshaw, Beratungsstellen fokussieren auf ein Merkmal (*gender* ODER *race*) und kommen für schwarze Frauen, bei denen *gender* UND *race* zu berücksichtigen wären, nicht in Frage, weil sie sie gewissermaßen „zwischen“ den Kategorien verschwinden lassen, denn sie befinden sich in einem überlappenden System von Herrschaft und Macht bzw. von Unterdrückung.

Das Bild der Überkreuzung der Strukturkategorien oder anders gesagt der Achsen der Ungleichheit, Achsen der Differenz (Klinger/Knapp 2005) lässt indes viele Fragen offen, mit denen sich verschiedene Wissenschaftler/innen beschäftigen, namentlich in den Gender-Studies.

Diskutiert wird etwa die Anzahl der Kategorien, wobei die Vorschläge auseinandergehen. Ansätze, welche von mehreren Ebenen für die Analyse ausgehen (vgl. Winker/Degele 2009) oder von einer abstrakten Ebene mit wenigen Kategorien (z.B. *race*, *class*, *gender*, *(dis-)ability*, *age*), welche verbunden werden mit einer offenen Anzahl Kategorien in der individuellen Situation (vgl. Klinger/Knapp 2005), scheinen für Fragestellungen in der Thematik Migration und Behinderung fruchtbar zu sein.

Offene Fragen ergeben sich auch zu den Überschneidungssituationen und -Prozessen. Dass mehrere identitäre Merkmale wie beispielsweise Migration/*race* und Behinderung/*disability*, (vgl. Cattacin/Domenig 2015) sich überschnei-

den und so zu Irritationen führen können, zeigt das Beispiel von Gummich (2015, S. 136, Hervorh. i. Orig.):

*„Was bedeutet es zum Beispiel für eine schwarze Frau, die Rolli-Nutzerin ist, wenn zwei gegensätzliche Klischees aufeinander treffen, nämlich die schwarze Frau als Objekt sexueller Begierden und die Frau im Rollstuhl als geschlechtsloses Wesen?“*

Die Beschaffenheit der Kategorien, wie dies im Bezug auf Behinderung und Migration kurz angedeutet wurde, ist eine weitere Thematik der Auseinandersetzung. Auch stellt sich die Frage danach, ob alle Kategorien gleich wichtig sind bzw. gleich bewertet werden, oder ob es eine dominante oder Leitkategorie (*main category*) gebe. In einer intersektionalen Konzeptualisierung ist allerdings davon auszugehen, dass eine Kategorie zwar (zeitweilig) dominieren kann, jedoch nicht essentialisiert wird. Denn *intersectionality* wird übereinstimmend als offenes, wandelbares und entwicklungsfähiges Konstrukt betrachtet.

## 6. Behinderung und Migration intersektional

Die vorliegenden Bemerkungen und Gedankensplitter zur Thematik „Behinderung und Migration“ möchten einen Eindruck geben von deren Vielfalt und Komplexität. Menschen in ihrer jeweils individuellen Situation zu verstehen, ist eine der wesentlichsten und zugleich anspruchsvollsten Voraussetzungen für die Gestaltung der pädagogischen Beziehung (wenn es um Kinder geht) oder die agogische Kooperation (mit erwach-

senen und alternden Menschen). Behinderung ist seit jeher das Schlüsselthema der Sonderpädagogik, was sich in sich verändernden Definitionen, Verständnissen und Modellen aufzeigen lässt, die vielfältiger und komplexer geworden sind und mehr Bedingungsfaktoren einbeziehen. Dies ergibt sich auch aus den sich wandelnden Anforderungen in den Praxisfeldern, wie beispielsweise die Feststellung, dass Menschen mit Behinderungs- und Migrationserfahrungen vermehrt zur Klientel gehören.

Solche Veränderungsprozesse lassen sich auch in anderen Disziplinen und zunehmend interdisziplinär beobachten. Die Konzeptualisierung von Intersektionalität, beruhend auf Analysekrterien bei denen neben race (wozu Migration zählen kann) auch Behinderung/disability eine Rolle spielt, ermöglicht ein vertieftes und erweitertes Verständnis von Komplexität und Vielfalt.

Die ausgeführten Gedanken sollen nicht nur anregen, sondern auch provozieren, Zusammenhängen und Bedingungsgefügen, Analysen und Interpretationen Raum geben, welche die theoretische, wissenschaftliche, empirische und praktische Arbeit bereichern und weiterbringen können.

## Literatur

- Antonovsky, Aron (1997): Salutogenese. Tübingen
- Cattacin, Sandro (2013): Inseln transnationaler Mobilität. DialogTV veröff. 01.03.2013. Im Internet: [www.youtube.com/watch?v=10e71iXFcdE](http://www.youtube.com/watch?v=10e71iXFcdE) (Stand: 04.10.2015)
- Cattacin, Sandro / Domenig, Dagmar (2015): Menschen mit pluralen und komplexen Identitäten im Gesundheits- und Sozialbereich. In: Domenig/Cattacin/Radu, a.a.O., S. 104-126
- Crenshaw, Kimberlé Williams (1994): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: In: Fineman, Martha Albertson / Mykitiuk, Rixanne (Eds.) *The Public Nature of Private Violence*. New York, p. 93-118 (zuerst ersch. 1991 in *Stanford Law Review*. Vol. 43, No. 6, 1241-1299). Im Internet: <http://www.racialequitytools.org/resourcefiles/mapping-margins.pdf> (Stand 04.10.2015)
- De Beauvoir, Simone (1949): *Le Deuxième Sexe*. Paris
- Domenig, Dagmar / Cattacin, Sandro / Radu, Irina (2015) (Hrsg.): *Vielfältig anders sein – Migration und Behinderung*. Zürich
- Gummich, Judy (2015): *Migrationshintergrund und Behinderung – Herausforderungen an einer diskriminationsrelevanten Schnittstelle*. In: Domenig/Cattacin/Radu, a.a.O., S. 127-144
- Habermas, Jürgen (1970): *Thesen zur Theorie der Sozialisation*. In: Ders: *Arbeit – Erkenntnis – Fortschritt. Aufsätze 1954-1970*. Amsterdam
- Halfmann, Julia (2014): *Migration und Behinderung. Orientierungswissen für die Praxis*. Stuttgart
- Heese, Gerhard (1995): *Entstellung – eine Behinderung?* In: Hoyningen-Süess, Ursula / Amrein, Christine (Hrsg.): *Entstellung und Hässlichkeit. Beiträge aus philosophischer, medizinischer, literatur- und kunsthistorischer sowie aus sonderpädagogischer Perspektive*. Bern, S. 109-122
- Hughes Bill (2015): *Menschen mit Behinderung und Migrationshintergrund: Von der Gastfreundschaft zur Feindseligkeit*. In: Domenig/Cattacin/Radu, a.a.O., S. 21-43
- ICF – World Health Organization (WHO): *International Classification of Functioning, Disability and Health (deutsche Übersetzung 2005): „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit“ der Weltgesundheitsorganisation*. Im Internet: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/icf/> (Stand: 04.10.2015)
- Jeltsch-Schudel, Barbara (2008): *Identität und Behinderung - Biografische Reflexionen von Menschen mit Seh-, Hör- und Körperbehinderung*. Oberhausen

- Jeltsch-Schudel, Barbara (2010a): Statement zur Strukturkategorie „Geschlecht/Gender“. In: Schildmann (Hrsg.), a.a.O., S. 48-52
- Jeltsch-Schudel, Barbara (2010b): „Geschlecht behindert“ – Lebensgeschichtliche Erfahrungen. In: Schildmann (Hrsg.), a.a.O., S. 245-252
- Jeltsch-Schudel, Barbara (2013): Inklusion von Menschen mit lebenslanger Behinderung im Alter – wünschbare oder unerwünschte Realität? In: Ackermann, Karl-Ernst / Musenberg, Oliver / Riegert, Judith (Hrsg.): Geistigbehindertenpädagogik !? Disziplin – Profession – Inklusion. Oberhausen, S. 409-438
- Jeltsch-Schudel Barbara (2015): Vielfältig anders: Verständnisse und Konzeptualisierungen aus sonderpädagogischer Sicht. In: Domenig/Cattacin/Radu, a.a.O., S. 65-86
- Keupp, Heiner et al. (1999): Identitätskonstruktionen. Hamburg
- Klinger, Cornelia / Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Achsen der Ungleichheit - Achsen der Differenz. Im Internet: <http://www.iwm.at/read-listen-watch/transit-online/achsen-der-ungleichheit-achsen-der-differenz/> (Stand: 04.10.2015)
- Kronig, Winfried (2007): Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs – Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Lernentwicklung und zur Leistungsbewertung in unterschiedlichen Schulklassen. Bern
- Prenzel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Wiesbaden
- Schildmann, Ulrike (Hrsg) (2010): Umgang mit Verschiedenheit in der Lebensspanne. Behinderung – Geschlecht – kultureller Hintergrund – Alter/Lebensphasen. Bad Heilbrunn
- Shildrik, Margrit (2000): Becoming Vulnerable: Contagious Encounters and the Ethics of Risk. In: Journal of Medical Humanities. Vol. 21, No. 4, p. 215-227
- Shildrik, Margrit (2002): Embodying the Monster – Encounters with the Vulnerable Self. London
- Shildrik, Margrit (2006): The Disabled Body, Genealogy and Undecidability. In: Cultural Studies. Vol. 19, No. 6, p. 755-770.
- Shildrik, Margrit (2009): Dangerous Discourses of Disability, Subjectivity and Sexuality. Palgrave
- Shildrik, Margrit (2011): Dangerous Discourses: Anxiety, Desire, and Disability. In: Studies in Gender and Sexuality, Vol. 8, No. 3, p. 221-244
- Waldschmidt, Anne (2005): Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? In: Psychologie & Gesellschaftskritik, H. 1, S. 9-31
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität – eine Einführung. Im Internet: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesselfeld/walgenbach-einfuehrung/> (Stand: 04.10.2015)
- Windisch, Monika (2014): Behinderung, Geschlecht, soziale Ungleichheit. Intersektionelle Perspektiven. Bielefeld
- Winker, Gabriele / Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Sozialtheorie – Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld

*Prof. tit. Dr. Barbara Jeltsch-Schudel  
Universität Freiburg (Schweiz)  
Departement für Sonderpädagogik  
Abteilungsleiterin Klinische  
Heilpädagogik und Sozialpädagogik  
barbara.jeltsch@unifr.ch*



Halit Öztürk / Vanessa Wessendorf

## Migration und Behinderung – ein bislang unbeachtetes Thema der Erwachsenenbildung/Weiterbildung

### 1. Migration und Behinderung – ein Problemaufriss aus der Perspektive der Erwachsenenbildung/Weiterbildung

Die Erwachsenenbildung/Weiterbildung hat es sich seit jeher zur Aufgabe gemacht, zielgruppengerechte Konzepte zu entwickeln und dafür Sorge zu tragen, dass die Menschen verantwortungsvoll in verschiedensten Lebensbereichen handeln können (vgl. Faulstich/Zeuner 2011, S. 27). Die Lebensbereiche wie auch die Menschen, die in ihnen agieren, sind jedoch vielfältiger Natur und befinden sich stets im Wandel. Fakt ist heute: Die Gesellschaft in Deutschland (aber auch in anderen Ländern) ist durch Diversität geprägt; eine „bunte“ Vielfalt gehört mehr als zuvor zur Normalität (vgl. Charta der Vielfalt 2014, S. 8f.).

Das Bewusstsein über diese, unter anderem durch Migration, Behinderung, Geschlecht oder Alter begründete Diversität in der Gesellschaft ist in einigen Bereichen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung bereits vorhanden. So muss mittlerweile kaum noch eine stärkere Berücksichtigung des Geschlechts oder des Alters in Weiterbildungsstatistiken oder Bedarfserhebungen gefordert werden. Anders zeigt sich hingegen das Diskursfeld, wenn Migration und Behinderung ins Zentrum der Betrachtung gestellt werden. Bereits die Daten- und Forschungslage zur Erwachsenenbildung/Weiterbildung im Kontext von Migration ist trotz gesellschaftlicher und bildungspolitischer Auf-

merksamkeit insgesamt unbefriedigend. „Aus statistischer Perspektive gilt daher nach wie vor: Personen mit Migrationshintergrund sind eine weitgehend unbekannte Zielgruppe in der Weiterbildung“ (Bilger 2011, S. 353). Dies gilt noch mehr für Personen mit Migrationshintergrund, die eine Behinderung haben. Mit anderen Worten: „Menschen mit Migrationshintergrund und Behinderung bilden gleichsam in der Statistik, aber auch in unserer Gesellschaft so etwas wie eine unsichtbare Minderheit in der Minderheit“ (Pieper

#### *Migrationshintergrund*

Als Menschen mit Migrationshintergrund gelten „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland Geborenen mit zumindest einem nach 1949 zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil“ (Statistisches Bundesamt 2013, S. 6). Wegen der fehlenden Spezifik dieser Definition erfolgt eine weitere Gliederung nach Migrationsstatus, und zwar zwischen *Deutschen ohne Migrationshintergrund*, *Personen mit eigener Migrationserfahrung* (zugewanderte Ausländer und Eingebürgerte der ersten Generation, (Spät-)Aussiedler) und *Personen ohne eigene Migrationserfahrung* (nicht-zugewanderte Ausländer und eingebürgerte der zweiten und dritten Generation) (vgl. Statistisches Bundesamt 2013, S. 360).

2012, S. 7). Schon allein die Tatsache, dass in Deutschland der Bevölkerungsanteil von Personen mit Migrationshintergrund ebenso wächst wie der Anteil von Personen mit Behinderung, macht den akuten Handlungsbedarf in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung sichtbar.

Nach den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes auf Basis der Daten des Mikrozensus 2013 hat jeder fünfte Einwohner Deutschlands einen so genannten Migrationshintergrund (d.h. 16,5 Mio. oder 20,5% der Bevölkerung) (vgl. Statistisches Bundesamt 2014, S. 1) und jeder achte eine amtlich anerkannte Behinderung (d.h. 10,2 Mio. oder 13% der Bevölkerung) (vgl. Statistisches Bundesamt 2015, S. 1). Werden darüber hinaus auch Personen ohne amtlich anerkannte Behinderung berücksichtigt, dann liegt die Zahl sogar bei ca. 16,8 Millionen Menschen mit Beeinträchtigungen, davon sind 8,9 Millionen im erwerbsfähigen Alter zwischen 18 und 64 Jahren (vgl. BMAS 2013, S. 44).

### *Behinderung/Beeinträchtigung*

Zu den Menschen mit Behinderungen zählen nach Artikel 1 der UN-*Behindertenrechtskonvention* vom 3. Mai 2008 „die Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können“.

Sollen beide Merkmale – Migrationshintergrund und Behinderung – berücksichtigt werden, stellt sich ein ebenso relevantes Aufgabenfeld dar. Denn „etwa

jeder fünfte Erwachsene mit Migrationshintergrund [hat] eine Beeinträchtigung. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung sind Menschen mit Migrationshintergrund (...) etwas seltener von Beeinträchtigungen betroffen als Menschen ohne Migrationshintergrund. Mit ca. 2,5 Millionen ist ihre Anzahl jedoch groß“ (BMAS 2013, S. 56).

Ebenso sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, dass nicht zuletzt durch die demografische Entwicklung der Bevölkerung Deutschlands ein weiterer Anstieg der Menschen mit Migrationshintergrund zu erwarten ist (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014, S. 14). Ein aktuelles Beispiel dafür ist der erneute starke Zustrom von Asylbewerbern und Flüchtlingen nach Deutschland, der auch eine intensive politische und gesellschaftliche Debatte über den Umgang mit Einwanderern und Flüchtlingen in Deutschland ausgelöst hat.

Vor diesem Hintergrund zielt dieser Beitrag darauf ab, die Weiterbildungssituation von beeinträchtigten Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland zusammenzufassen und daraus Schlussfolgerungen für die Weiterbildungsforschung und für die Weiterbildungspraxis abzuleiten.

## **2. Weiterbildungssituation Erwachsener mit Migrationshintergrund und mit Behinderung**

Betrachtet man zunächst den bisherigen Stand der Forschung zur Weiterbildungssituation Erwachsener mit Migrationshintergrund in Deutschland, dann zeigen die Analysen des *Berichtssystems Weiterbildung* (BSW) und des *Adult Education*

	Weiterbildung insgesamt			nicht berufsbezogene Weiterbildung			betriebliche Weiterbildung		
	2010	2012	2014	2010	2012	2014	2010	2012	2014
Deutsche ohne Migrationshintergrund	45	52	53	12	13	13	28	37	39
Ausländer	29	34	32	11	12	11	11	17	20
Deutsche mit Migrationshintergrund	33	33	-*	10	7	-*	17	22	-*

Tab. 1: Teilnahmequoten nach Weiterbildungssegmenten 2010 bis 2014 in Prozent  
(Quelle: Eigene Darstellung nach Leven et al. 2013, S. 91 und BMBF 2015, S. 38)

Survey (AES) einen immer wiederkehrenden Befund: Erwachsene mit Migrationshintergrund nehmen im Vergleich zu Erwachsenen ohne Migrationshintergrund nach wie vor seltener an Maßnahmen der Erwachsenenbildung/Weiterbildung teil (vgl. Leven et al. 2013, S. 89ff.).

Die Tabelle 1\* zeigt die „herkunftsbedingten“ Unterschiede in der Weiterbildungsteilnahme: Während es bei den Teilnahmequoten an der nicht-berufsbezogener Weiterbildung so gut wie keine Unterschiede zwischen Personen mit Migrationshintergrund bzw. Ausländern und Personen ohne Migrationshintergrund gibt, ist die stetige Unterrepräsentation von Personen mit Migrationshintergrund in der betrieblichen Weiterbildung auffällig. Die Diskrepanz zwischen der Teilnahmequote an betrieblicher Weiterbildung von Personen mit und ohne Migrationshintergrund betrug im Jahr 2014 19 Prozentpunkte (vgl. Tab. 1). Dieses Ergebnis ist im Hinblick auf die Reduzierung von Ungleichheit in der gesamten Erwach-

senenbildung/Weiterbildung besonders bedenklich, da die betriebliche Weiterbildung „nach Teilnehmerzahl, Teilnahmeaktivitäten und zeitlichem Umfang“ augenfällig das größte Segment der Weiterbildung darstellt (Kuper et al. 2013, S. 100). Zur Steigerung der Weiterbildungsteilnahme im Speziellen und der Teilhabe am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben im Allgemeinen von Erwachsenen mit Migrationshintergrund sollten demzufolge vor allem die Zugangsbarrieren für Erwachsene mit Migrationshintergrund in der betrieblichen Weiterbildung identifiziert und abgebaut werden.

Zusammengenommen werden für die relativ geringe Teilnahme von Erwachsenen mit Migrationshintergrund an (betrieblicher) Weiterbildung u.a. folgende Gründe genannt: unzureichende Bildung, niedrige berufliche Stellung und nicht ausreichende Deutschkenntnisse (vgl. Leven et al. 2013, S. 92), aber auch mangelnde Orientierung sowie Befürchtungen, den Lern- und den Prüfungsan-

\* Der AES hat die bisherige Differenzierung nach Deutschen ohne Migrationshintergrund, Deutschen mit Migrationshintergrund und Ausländern im Berichtsjahr 2014 fallzahlbedingt aufgegeben und unterscheidet lediglich zwischen Deutschen und Ausländern.



forderungen nicht zu genügen (vgl. Kuwan/Seidel 2013, S. 221; Schmidt/Tippelt 2006, S. 37).

Wie die Beteiligung speziell von Personen mit einer Behinderung an Erwachsenenbildung/Weiterbildung konkret aussieht, kann aufgrund der äußerst mangelhaften Datenlage noch nicht valide beantwortet werden. Im *Teilhabebericht der Bundesregierung* werden auf Grundlage des Mikrozensus 2009 auch Teilnahmequoten an Erwachsenenbildung/Weiterbildung ermittelt (vgl. BMAS 2013, S. 122), die sich wie folgt verteilen: Lediglich sieben Prozent der Menschen mit einer anerkannten Behinderung in Deutschland nehmen an Weiterbildungsmaßnahmen teil. Die stärkste Alterskohorte ist – wie auch bei Menschen ohne Behinderung – die Gruppe der 30 bis 49-Jährigen. Doch auch hier ist die Weiterbildungsteilnahme mit lediglich 15 Prozent sehr gering (vgl. Tab. 2). Differenziert nach nicht-berufsbezogener und berufsbezogener Weiterbildung lässt sich insgesamt erkennen, dass Menschen mit einer anerkannten Behinderung zwar ein

ähnlich häufiges Teilnahmeverhalten an nicht-berufsbezogener Weiterbildung wie Erwachsene ohne Beeinträchtigung zeigen, aber in Bezug auf die berufsbezogene Weiterbildung deutlich unterrepräsentiert sind. Diese Unterrepräsentanz in der berufsbezogenen Weiterbildung führt der *Teilhabebericht* auf die unzureichende Erwerbsintegration von Menschen mit Beeinträchtigungen zurück (vgl. BMAS 2013, S. 121). Darüber hinausgehende Ursachen ungleicher Weiterbildungsteilnahme werden im *Teilhabebericht* aufgrund fehlender Daten zu Ausgrenzungsmechanismen und Zugangsbarrieren von Menschen mit Beeinträchtigungen zur Erwachsenenbildung/Weiterbildung nicht genannt (vgl. BMAS 2013, S. 122).

Während die Betrachtung von Migrationshintergrund und Beeinträchtigung als jeweils einzelne Merkmale bereits den Wunsch nach stärkerer Berücksichtigung laut werden lassen, stellt die Kombination beider Faktoren ein noch weitaus schwierigeres Feld dar und das, obwohl die Forderung nach Inklusion bzw. Integration gesamtgesellschaftlich und somit auch in

Alter in Jahren	insgesamt	darunter nach Grad der Behinderung		
		< 50	50 - 80	90 - 100
18-29	8	17	10	-
30-49	15	21	14	5
50-64	8	12	7	3
65-79	2	3	2	1
Insgesamt (18-79)	7	11	6	2

Tab. 2: Teilnahme an Weiterbildung von Menschen mit anerkannter Behinderung nach Grad der Behinderung in Prozent (Quelle: Eigene Darstellung nach BMAS 2013, S. 122).

der Erwachsenenbildung/Weiterbildung nicht neu ist (vgl. Reddy 2012, S. 10). Erst allmählich wird auch statistisch und inhaltlich versucht, die Lebenssituation von Personen mit Migrationshintergrund und mit Behinderung zu erfassen, indem (bspw.) die Weiterentwicklung des *Teilhabeberichtes der Bundesregierung* neben den Themenbereichen Familie und soziales Netz, Bildung und Ausbildung, Erwerbsarbeit und Einkommen, Gesundheit, Sicherheit und Schutz vor Gewalt sowie Politik und Öffentlichkeit auch das Thema Migration aufgreift – dies allerdings nur als Querschnittsthema und durch die unzureichende Datengrundlage erschwert (vgl. BMAS 2013, S. 11). Festgehalten werden kann jedoch, dass bei beeinträchtigten Menschen mit Migrationshintergrund besonders oft ein beruflicher Abschluss fehlt (vgl. BMAS 2013, S. 119) und sie seltener einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Während sieben Prozent der Frauen und zehn Prozent der Männer mit Migrationshintergrund ohne eine Beeinträchtigung erwerbslos sind, sind es bei den Personen mit einer Beeinträchtigung 24 Prozent der Frauen und 14 Prozent der Männer (vgl. BMAS 2013, S. 142). Auch wenn keine konkreten Zahlen zur Weiterbildungsbeteiligung von beeinträchtigten Erwachsenen mit Migrationshintergrund im *Teilhabebericht der Bundesregierung* aufgeführt werden, so kann durchaus von einem erheblichen Weiterbildungsbedarf dieser Zielgruppe – auch als eine Antwort auf prekäre Lebenslagen und Teilhabechancen – ausgegangen werden.

## **2.1 Weiterbildungsangebote für beeinträchtigte Erwachsene mit Migrationshintergrund**

Bildungsangebote speziell für Erwachsene mit Migrationshintergrund existieren, ebenso wie Angebote speziell für Erwachsene mit Behinderung. Diese jedoch nach Kategorien genauer zu beschreiben, ist kaum möglich. Einerseits erschwert die Komplexität der Weiterbildungslandschaft mit ihrer Vielfalt an Trägern, Einrichtungen und Veranstaltern eine einheitliche Erfassung, andererseits ist die Datenlage lückenhaft. Hinzu kommt, dass in vielen Fällen der Aspekt des Migrationshintergrundes erst gar nicht berücksichtigt wird (vgl. Öztürk 2014, S. 53).

Bei den speziellen Angeboten von Weiterbildungseinrichtungen für Erwachsene mit Migrationshintergrund überwiegen die Kurse zur Sprachförderung und (beruflichen) Integration (vgl. Öztürk 2014, S. 57ff.). So bestehen z.B. die zielgruppenspezifischen Angebote der Volkshochschulen gemäß Volkshochschul-Statistik 2013 zu über 95 Prozent aus Sprach- bzw. Deutschkursen (vgl. Huntemann/Reichart 2014, S. 40). Auch die Ergebnisse des AES zeigen eine ähnliche Tendenz (vgl. Seidel et al. 2013, S. 134). Hinzu kommen Angebote im Bereich der Alphabetisierung und in der personalen Bildung (vgl. Öztürk/Reiter 2015, S. 30). Hier muss erneut auf die unzureichende Daten- und Forschungslage hingewiesen werden. Über betriebliche, kulturelle oder politische Weiterbildungsangebote für Erwachsene mit Migrationshintergrund liegen beispielsweise kaum empirisch gesicherte Daten vor. Auch das Wissen über die Repräsentanz von

Erwachsenen mit Migrationshintergrund in offenen Weiterbildungsangeboten ist nicht explizit vorhanden (vgl. Öztürk/Reiter 2015, S. 29f.). Hinsichtlich der Angebotsstruktur stellt der *Bildungsbericht 2014* auf Basis der jährlich durch das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) und das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung (DIE) durchgeführten Anbieterstatistik „Weiterbildungsmonitor 2012“ im Ganzen für Menschen mit Behinderungen fest: „Behinderung als Gegenstand der Weiterbildung lässt sich noch nicht einmal bei jeder fünften Weiterbildungseinrichtung antreffen. Vorreiter scheinen hier erneut die Volkshochschulen zu sein“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2014, S. 175).

Noch deutlich begrenzter ist die Datenlage hinsichtlich der Weiterbildungsangebote für beeinträchtigte Personen mit Migrationshintergrund. Hierzu liegen weder zuverlässige Daten noch Studien vor. Greift man auf bekannte Institutionen der *Behindertenhilfe* zurück, dann ist in letzter Zeit gewiss eine wachsende Aufmerksamkeit hinsichtlich dieser Zielgruppe sowie gegenüber deren Interessen und Bedürfnissen festzustellen. Exemplarisch seien hier genannt:

- Die *Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.* macht für Mitarbeitende in der Behindertenhilfe und für Angehörige von Menschen mit Behinderung spezifische Fortbildungsangebote, welche die Bedingungen, Besonderheiten und das notwendige Handeln im Kontext von Migration und Behinderung thematisieren oder auf die Interkulturelle Kompetenzen und den kultursensiblen Umgang mit Klienten mit Migrationshintergrund eingehen (vgl. Lebenshilfe Bildung 2014, S. 31).
- Der *Bundesverband des Paritätischen Bildungswerkes* initiierte ein Projekt zur Verbesserung der Inklusionschancen von chronisch kranken oder beeinträchtigten Menschen mit Migrationshintergrund in Hessen und veranstaltete in diesem Rahmen eine Tagung, die sich der interkulturellen Kommunikation, der Sensibilisierung für die Lebenslagen von Menschen mit Migrationsgeschichte und Behinderung sowie der Unterstützung von Angehörigen und Familien mit Migrationsgeschichte in Einrichtungen der Behindertenhilfe widmete (vgl. PB 2015).
- Das *Internationale Bildungs- und Begegnungswerk (IBB e.V.)* hat sich mit dem Projekt „Inklud:Mi“ zum Ziel gesetzt, eine bessere gesellschaftliche Inklusion von Migranten mit körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderungen zu erreichen. Diesbezüglich werden Fortbildungen für Einrichtungen zur kultursensiblen Beratung und Betreuung von Migranten mit Behinderungen entwickelt und durch Informationsveranstaltungen zur lokalen Netzwerkbildung und durch konkrete Beratungsprozesse ergänzt (vgl. IBB 2015).
- Als letztes Beispiel sei hier noch der explizit für die besagte Zielgruppe gegründete *Verein zur Förderung behinderter Migranten e.V.* „BeMig“ erwähnt, welcher sich für ein selbstbestimmtes und aktives Leben der beeinträchtigten Menschen mit Migrationshintergrund einsetzt und sowohl Fortbildungen als auch Fachveranstaltungen anbietet (vgl. BeMig 2015).

### **3. Fazit und Ausblick für Weiterbildungsforschung und Weiterbildungspraxis**

Die desolaten Daten- und Forschungslage zur Erwachsenenbildung/Weiterbildung im Kontext von Migration und Behinderung fordert sowohl die Weiterbildungsforschung als auch die Weiterbildungspraxis dazu heraus, diesem Themenbereich deutlich mehr Aufmerksamkeit zu widmen, um zumindest die ungünstige Datenlage über die Weiterbildungssituation von Erwachsenen mit Migrationshintergrund und mit Beeinträchtigung unter Berücksichtigung ihrer unterschiedlichen Lebenswelten und Lebenslagen zu korrigieren (vgl. Öztürk 2014, S. 131ff.). Denn Erwachsenenbildung/Weiterbildung im Sinne der Aneignung von Wissen, Fähigkeiten, Kompetenzen aber auch Erfahrungen umfasst die gesamte Lebensspanne und im Besonderen alle Mitglieder der Gesellschaft. Nur durch Bildung können neue Wege der Lebensgestaltung eröffnet und beschritten werden – ein Stück weiter hin zu Inklusion und Integration (vgl. BMAS 2013, S. 123). Gerade die Erwachsenenbildung/Weiterbildung verfügt über die notwendigen Freiräume und Möglichkeiten, die eine explizite Orientierung an den Teilnehmenden als entscheidenden Qualitätsmaßstab nahelegt. Die neue Formulierung der „Inkludierenden Erwachsenenbildung“ würde somit eine Form der Weiterbildung beschreiben, die aktiv Bildungsangebote für „benachteiligte“ Zielgruppen implementiert (vgl. Kil 2012, S. 20). Um diesem Ziel näher zu kommen, bedarf es jedoch verschiedener Anstrengungen sowohl von Seiten der Weiterbildungsforschung als auch von Seiten der Weiterbildungspraxis (vgl. Tab. 3).

Eine verstärkte Aufmerksamkeit der Weiterbildungsforschung auf die, durch Migration und Behinderung bedingte, Diversität in der Gesellschaft stellt die Grundvoraussetzung dar, um langfristig das Weiterbildungsverhalten und das Weiterbildungsangebot beeinflussen zu können. Es konnte zwar gezeigt werden, dass die Datenlage über die Erwachsenenbildung/Weiterbildung von Erwachsenen mit Migrationshintergrund und mit Behinderung allmählich erweitert wird, für eine differenzierte Wahrnehmung und eine darauf aufbauende Planung reichen diese Daten jedoch bislang nicht aus. Die Datenlage sollte sowohl im Kontext der einzelnen Merkmale als auch in deren Kombination ausgebaut werden. Schließlich gilt es die Erkenntnisse aus der Forschung und aus der Praxis gleichermaßen gewinnbringend zu nutzen. Darüber hinaus gibt der Facettenreichtum innerhalb der gesellschaftlichen Gruppen selbst einen Anlass, einen kleinschrittigen und exakten Blick auf die potenziellen Teilnehmenden von Erwachsenenbildung/Weiterbildung zu werfen und gegebenenfalls zu überdenken, ob eine Klassifizierung nach Merkmalen wie Migration und Behinderung noch zeitgemäß ist. Eine Alternative wäre eine Zielgruppenorientierung in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung, die sich verstärkt mit Lernerfahrung, beruflicher Stellung oder mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu beschäftigt, welche auf diese Weise die Ansprache optimiert und insgesamt eine diversitätsbewusste Betrachtung und Herangehensweise entwickelt (vgl. Öztürk 2014, S. 131).

Ein solcher „multiperspektivischer Blickwinkel“ würde bedeuten, die gesellschaftliche Diversität zu erkennen und anzuerkennen (vgl. Öztürk 2014, S. 131).

Anstrengungen seitens...	
der Weiterbildungsforschung	der Weiterbildungspraxis
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verbesserung der Datenlage zur Weiterbildungssituation von Personen mit Migrationshintergrund und Behinderung</li> <li>• (Weiter-)Entwicklung diversitätsorientierter Organisations-/ Personalentwicklungskonzepte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Etablierung einer Anerkennungskultur</li> <li>• Abbau institutioneller Barrieren auf allen Ebenen der Organisation</li> <li>• Diversitätsorientierte Organisations- und Personalentwicklung</li> </ul>

Tab. 3: *Migration und Behinderung im Fokus der Weiterbildungsforschung und -praxis*  
(Quelle: Eigene Darstellung nach Öztürk 2014, S. 133, und Öztürk/Reiter 2015, S. 30)

Damit verbundene Prozesse umfassen die Gesellschaft sowie die Weiterbildungsorganisation als auch das unmittelbar involvierte Weiterbildungspersonal. So müsste gerade in einer Gesellschaft, in der die ‚bunte‘ Vielfalt zur Normalität gehört, eine gleichberechtigte Teilhabe aller ermöglicht, ein soziales Miteinander gefördert und eine Anerkennungskultur etabliert werden. Zu den Aufgaben der Einrichtungen der Erwachsenenbildung/ Weiterbildung gehört es, ein diversitätsbewusstes Leitbild zu verankern, der Vielfalt, auch in den jeweiligen Gruppen selbst, mit einer bedarfsgerechten Angebotsplanung zu begegnen und eine organisationsumfassende Strategie auszuarbeiten, die neue Partizipationschancen eröffnet (vgl. Öztürk 2014, S. 133).

Konzepte des Diversity Managements ebenso wie Konzepte der Interkulturellen Öffnung (vgl. Kasten nächste Seite) schließen an diesen Gedanken an und machen ihn fruchtbar sowohl für die innerbetriebliche Praxis als auch für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Diversity Management zielt darauf ab, die in einer Organisation vorhandenen und durch die Mitarbeitenden verkörperten Potenziale wertzuschätzen und zu nut-

zen. Dabei umfasst das Konzept diverse Maßnahmen, die die Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Mitarbeitenden aufgreifen, darunter beispielsweise diversityorientierte Trainings oder Mentorenprogramme (vgl. Öztürk 2014, S. 108ff.). Das Konzept der Interkulturellen Öffnung zielt demgegenüber auf einen Entwicklungsprozess in der Organisation und versucht den Umgang mit kultureller Vielfalt zu reflektieren und neu zu gestalten (vgl. Öztürk 2014, S.118).

Beide Prozesse erfordern insbesondere eine fortwährende diversitätsbewusste Weiterbildung des gesamten Personals. Durch die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen und Stereotypen sowie den Erwerb von Kompetenzen für einen diversitätsbewussten Umgang wird die Grundlage gelegt, um Differenzen nicht als Barrieren, sondern als Ressourcen zu interpretieren (vgl. Öztürk 2014, S. 99ff.).

Neben der generellen Forderung an die Weiterbildungsforschung, die Datenlage zu verbessern, weisen Wansing und Westphal auf weitere offene Forschungsfragen hin: So sei zu hinterfragen, wie Migration und Behinderung im Rahmen soziokultureller Strukturen, Diskurse und

*Diversity (Management)  
Interkulturelle Öffnung*

Diversity bedeutet im Deutschen „Vielfalt“ oder Diversität. Als Konzept umschreibt Diversity einen wünschens- und erstrebenswerten wertschätzenden Umgang mit verschiedenen Dimensionen von Diversität (vgl. Öztürk 2014, S. 134).

Die Strategien der Interkulturellen Öffnung und des Diversity Managements greifen diesen Gedanken auf, sie grenzen sich jedoch in der konkreten Umsetzung voneinander ab. Während die Interkulturelle Öffnung das Ziel verfolgt durch aktive Prozesse in der Organisations-, Personal- und Qualitätsentwicklung Zugangsbarrieren abzubauen und somit die Organisation auch für bislang weniger erreichte Zielgruppen zu öffnen, befasst sich Diversity Management, nicht nur mit der Akzeptanz von Diversität, sondern auch mit der produktiven und aktiven Nutzung von Vielfalt bzw. Diversität (vgl. Schröder 2009, S. 205ff.).

Praktiken als Kategorien hervorgebracht werden und welche Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Wechselwirkungen zu erkennen seien. Welche Bedeutung haben die Kategorien und ihre intersektionalen Verschränkungen in den jeweiligen Lebensbereichen und -phasen und wie werden die Lebenslagen subjektiv bewältigt? (vgl. Wansing/Westphal 2014, S. 42f.). Es wird die Aufgabe zukünftiger Forschungen sein, Antworten auf diese Fragen zu finden und damit ein umfassendes Verständnis des Zusammenwirkens von Migration und Behinderung zu erzeugen.

In Bezug auf die Thematik Migration und Behinderung im Kontext von Erwachsenenbildung/Weiterbildung muss zusammenfassend einmal mehr betont werden, dass es sich hier um ein nur marginal untersuchtes Feld in der Weiterbildungsforschung handelt. Wegweisende Schritte werden langfristig eine ausgebaute und differenzierte Daten- und Forschungslage sein sowie, in Kombination damit, eine diversitätsbewusste Weiterbildungsarbeit. Diese ermöglicht dann nicht nur eine Betrachtung der Differenzlinien Migration und Behinderung, sondern schließt die gesamtgesellschaftliche Diversität mit ein und kann damit zukunftsweisende und adäquate Handlungsmöglichkeiten für die Erwachsenenbildung/Weiterbildung bieten.

## Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014): Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen. Bielefeld.
- BeMig e.V. – Förderung behinderter Migranten (2015): Startseite. Im Internet: [www.bemig.de/index.php?section=home](http://www.bemig.de/index.php?section=home) (Stand: 30.06.2015).
- Bilger, Frauke (2011): Weiterbildungsverhalten von Personen mit Migrationshintergrund. Ein nach wie vor wenig erforschtes Feld. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H. 4, S. 353-360.
- Bilger, Frauke / Gnahn, Dieter / Hartmann, Josef / Kuper, Harm (Hrsg.): Weiterbildungsverhalten in Deutschland. Resultate des Adult Education Survey 2012. Bielefeld
- BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2013): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen: Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. Bonn

- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2015): Weiterbildungsverhalten in Deutschland 2014. AES 2014 Trendbericht. Im Internet: [www.bmbf.de/pubRD/BMBF\\_Trendbericht\\_AES2014\\_2015-03-16.pdf](http://www.bmbf.de/pubRD/BMBF_Trendbericht_AES2014_2015-03-16.pdf) (Stand: 24.06.2015).
- Charta der Vielfalt (2014): Vielfalt, Chancengleichheit und Inklusion. Diversity Management in öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen. Im Internet: [www.charta-der-vielfalt.de/fileadmin/user\\_upload/beispieldateien/Downloads/Charta\\_der\\_Vielfalt-%C3%96H-Brosch\\_WEB.pdf](http://www.charta-der-vielfalt.de/fileadmin/user_upload/beispieldateien/Downloads/Charta_der_Vielfalt-%C3%96H-Brosch_WEB.pdf) (Stand: 25.06.2015).
- Faulstich, Peter/Zeuner, Christine (2011): Erwachsenenbildung. Weinheim, Basel.
- Huntemann, Hella/Reichart, Elisabeth (2014): Volkshochschul-Statistik. 52. Folge. Arbeitsjahr 2013. Im Internet: [www.die-bonn.de/doks/2014-volkshochschule-statistik-01.pdf](http://www.die-bonn.de/doks/2014-volkshochschule-statistik-01.pdf) (Stand: 25.06.2015).
- IBB - Internationales Bildungs- und Begegnungswerks: Aktuelle Infos zu unserem Projekt. Im Internet: [www.ibb-d.de/inklud\\_mi.html](http://www.ibb-d.de/inklud_mi.html) (Stand: 26.06.2015).
- Kil, Monika (2012): Inklusierende Erwachsenenbildung. Im Internet: [www.diezeitschrift.de/22012/inklusion-01.pdf](http://www.diezeitschrift.de/22012/inklusion-01.pdf) (Stand: 18.06.2015).
- Kuper, Harm / Unger, Katrin / Hartmann, Josef (2013): Multivariate Analyse zur Weiterbildungsbeteiligung. In: Bilger/Gnahn/Hartmann/Kuper (Hrsg.), a.a.O., S. 95-107.
- Kuwan, Helmut / Seidel, Sabine (2013): Weiterbildungstransparenz und Weiterbildungsberatung. In: Bilger/Gnahn/Hartmann/Kuper (Hrsg.), a.a.O., S. 232-247.
- Lebenshilfe Bildung (2014): Fortbildungsprogramm 2015. Im Internet: [www.lebenshilfe-berlin.de/fileadmin/user\\_upload/Downloads/04\\_Angebote\\_Bildung/Fortbildungsprogramm\\_2015\\_gesamt\\_PDF\\_03.pdf](http://www.lebenshilfe-berlin.de/fileadmin/user_upload/Downloads/04_Angebote_Bildung/Fortbildungsprogramm_2015_gesamt_PDF_03.pdf) (Stand: 23.06.2015).
- Leven, Ingo / Bilger, Frauke / Strauß, Alexandra / Hartmann, Josef (2013): Weiterbildungstrends in verschiedenen Bevölkerungsgruppen. In: Bilger/Gnahn/Hartmann/Kuper (Hrsg.), a.a.O., 60-94.
- Öztürk, Halit (2014): Migration und Erwachsenenbildung. Reihe Studientexte für Erwachsenenbildung des DIE. Unter Mitarbeit von Sara Reiter und Daniela Schuldes, Bielefeld.
- Öztürk, Halit / Reiter, Sara (2015): Weiterbildung im Spiegel von Migration. Stand und Perspektiven der Weiterbildungsforschung. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, H 2, S. 28-31.
- PB - Paritätisches Bildungswerk Bundesverband 2015: MigrantInnen – barrierefrei zur Integration. Im Internet: [www.barrierefrei-zur-integration.de/](http://www.barrierefrei-zur-integration.de/) (Stand: 30.06.2015).
- Pieper, Marianne (2012): Impulsvortrag: Teilhabe von Menschen mit Migrationshintergrund und Behinderung – Erfahrungen und Herausforderungen. In: StadtImpuls (Hrsg.): Dokumentation der Fachtagung: Doppelt diskriminiert? Migrantinnen und Migranten mit Behinderung und ihre Teilhabe am Erwerbsleben. Im Internet: [www.fes.de/integration/pdf\\_2012/dokumentation\\_doppelt\\_diskriminiert\\_29-02-2012.pdf](http://www.fes.de/integration/pdf_2012/dokumentation_doppelt_diskriminiert_29-02-2012.pdf) (Stand: 24.06.2015).
- Reddy, Prasad (2012): Indikatoren der Inklusion. Grundlagen-Themen-Leitlinien. Im Internet: [www.die-bonn.de/doks/2012-inklusion-02.pdf](http://www.die-bonn.de/doks/2012-inklusion-02.pdf) (Stand: 25.06.2015).
- Schmidt, Bernhard / Tippelt, Rudolf (2006). Bildungsberatung für Migrantinnen und Migranten. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, H. 2, S. 32-42.
- Schröder, Hubertus (2009): Interkulturelle Öffnung und Diversity Management. Ein Vergleich der Strategien. In: Migration und Soziale Arbeit, H. 3/4, S. 203-211.
- Seidel, Sabine / Bilger, Frauke / Gensicke, Thomas (2013): Themen der Weiterbildung. In: Bilger/Gnahn/Hartmann/Kuper (Hrsg.), a.a.O., S. 125-138.
- Statistisches Bundesamt (2013): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Fachserie 1 Reihe 2.2 Migration in Deutschland. Im Internet: [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220127004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220127004.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 26.06.2015).

Statistisches Bundesamt (2014): Mikrozensus 2013: 16,5 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Pressemitteilung vom 14.11.2014 – 402/14. Im Internet: [www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14\\_402\\_122pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14_402_122pdf.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 23.06.2015).

Statistisches Bundesamt (2015): Pressemitteilung vom 11. Mai 2015. Im Internet: [www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/05/PD15\\_168\\_122pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/05/PD15_168_122pdf.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 23.06.2015).

Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (2014): Behinderung und Migration. Kategorien und theoretische Perspektiven. In: Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (Hrsg.): Behinderung und Migration: Inklusion, Diversität, Intersektionalität. Wiesbaden: Springer, S. 17-47.

*tergrund in der Erwachsenenbildung/ Weiterbildung bevor die Anstrengungen, die in der Weiterbildungsforschung und in der Weiterbildungspraxis unternommen werden müssen, genauer untersucht werden.*

## Kurzzusammenfassung

*Erwachsene mit Behinderung und mit Migrationshintergrund finden in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung bislang wenig Beachtung. Sie werden weder als Teilnehmende besonders umworben noch erhalten sie in statistischen Erhebungen die erforderliche Aufmerksamkeit. Um diesen desolaten Zustand zu verbessern, sind Forschung und Praxis dazu aufgefordert, dem Themengebiet ein intensiveres Interesse zu widmen und Konzepte zu entwickeln, mit denen dieser Adressatengruppe adäquat begegnet werden kann. Die Etablierung einer Anerkennungskultur, der Abbau von institutionellen Barrieren auf allen Ebenen der Organisation sowie eine diversitätsorientierte Organisations- und Personalentwicklung können notwendige Schritte auf diesem Weg sein. Der Beitrag beleuchtet zunächst die Situation von beeinträchtigten Erwachsenen mit Migrationshin-*

*Prof. Dr. Halit Öztürk  
Westfälische Wilhelms-Universität  
Münster (WWU Münster)  
Arbeitsbereich Erwachsenenbildung/  
Weiterbildung  
[halit.oetztuerk@wwu.de](mailto:halit.oetztuerk@wwu.de)*



*Vanessa Wessendorf  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Westfälische Wilhelms-Universität  
Münster (WWU Münster)  
Arbeitsbereich Erwachsenenbildung/  
Weiterbildung  
[vanessa.wessendorf@wwu.de](mailto:vanessa.wessendorf@wwu.de)*





Monika Seifert

## Migration und (geistige) Behinderung

Die Berliner „Kundenstudie“ befasst sich mit den Anforderungen an Dienstleistungen im Bereich des Wohnens im Zeichen der UN-Behindertenrechtskonvention (Seifert 2010). Die Rahmenbedingungen sind in Artikel 19 UN-BRK festgeschrieben: Menschen mit Behinderung sollen selbst wählen können, wo und mit wem sie wohnen wollen. Zur Vermeidung von Isolation und Ausgrenzung soll die jeweils notwendige Unterstützung gemeindenah erfolgen. Einrichtungen und Dienste für die Allgemeinheit sollen sich für Menschen mit Behinderungen öffnen und ihren Bedürfnissen Rechnung tragen.

Angesichts der stetig steigenden Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen behinderte Menschen nicht deutscher Herkunft gegenwärtig leben und wie ihre Teilhabe am allgemeinen Leben gefördert werden kann. Im Land Berlin liegt der Anteil der Bevölkerung mit ausländischen Wurzeln gegenwärtig bei fast 29 Prozent. Die größte Gruppe bilden Menschen türkischer Herkunft (Amt für Statistik Berlin-Brandenburg 2015). Ihre Lebenssituation ist häufig durch Erfahrungen geprägt, deren Bewältigung besondere Kraft erfordert: Soziale Folgen der Migrationsbewegungen nach Deutschland (z.B. Einstellung und Verhalten gegenüber Zugewanderten, Entwicklung von Parallelgesellschaften), die soziale oder identitätsbezogene Verbundenheit mit zwei Staaten, der aufenthaltsrechtliche Status und gravierende Probleme der Lebensbewältigung, z.B. durch

Arbeitslosigkeit, fehlende Bildungsabschlüsse, unzureichende Wohnverhältnisse oder gesundheitliche Probleme. Soziale Probleme und Integrationsdefizite treten jedoch nur bei einem Teil der Zugewanderten auf, am ehesten in unterschichtigen Milieus – wie in der einheimischen deutschen Bevölkerung (vgl. Wippermann/Flaig 2009; Sinus Sociovision 2008).

Zum Anteil der Personen mit Behinderung in der migrantischen Bevölkerung gibt es keine verlässlichen Daten. Auch über ihre Lebenslage und ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft ist wenig bekannt, insbesondere bei Erwachsenen mit sogenannter geistiger Behinderung. In fachlichen Diskursen, rechtlichen Rahmenbedingungen, Förderpolitiken und Selbstorganisations- und Unterstützungsstrukturen findet in der Regel nur eins der beiden Merkmale Beachtung: Migrationshintergrund oder Behinderung (vgl. Gummich 2010, S. 131). Zur Kennzeichnung der Lebenssituation bei gleichzeitigem Vorhandensein beider Differenzkategorien werden die zwei Merkmale in der Regel additiv verknüpft und deren Auswirkungen als „doppelte Benachteiligung“ charakterisiert. Erst in jüngster Zeit rückt im Kontext des Konzepts „Intersektionalität“ die Interdependenz mehrerer Diskriminierungsmerkmale stärker in den Blick, z.B. Geschlecht, Behinderung, ethnische Zugehörigkeit und soziale Lage (vgl. Raab 2007). Diese Interdependenz verweist auf den komplexen Wirkzusammenhang, der

bei der Untersuchung der Alltagswirklichkeiten an der Schnittstelle von Migration und Behinderung zu berücksichtigen ist.

Zur Annäherung an die Situation von behinderten Menschen nicht deutscher Herkunft wurden in der Berliner „Kundenstudie“ Gespräche mit türkischstämmigen Erwachsenen mit geistiger Behinderung und ihren Angehörigen sowie mit migrantischen Mitarbeitenden im Feld der sozialen, kulturellen, politischen und religiösen Arbeit der türkischen Community geführt. Die Aussagen der Befragten geben Hinweise für die Entwicklung von kultursensiblen Angeboten, die die Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe und der Werthaltungen respektieren und zugleich die Teilhabechancen der behinderten Menschen stärken (vgl. Seifert/Harms 2012).

## 1. Situation der Familien

Das Bild von der türkischen Großfamilie als einem sozialen Auffangbecken mit hohen Unterstützungspotenzialen entspricht in vielen Fällen nicht mehr der Realität. Durch Modernisierungs- und Migrationsprozesse unterliegt die Familie heute – auch in der Türkei – einem starken Wandel. Auflösungsprozesse des familialen Zusammenhalts sind keine Seltenheit. Dennoch haben die familiären Bindungen bei einem großen Teil der türkischen Familien nach wie vor einen hohen Stellenwert. Es gilt als üblich, dass junge Erwachsene bis zur Heirat bzw. bis zur Beendigung des Studiums oder einer Ausbildung im Haushalt ihrer Eltern wohnen. Der Auszug ist häufig mit der Gründung einer eigenen Familie verbunden. Töchter und Söhne, die ihr Leben

wegen einer Behinderung nicht eigenständig gestalten können, werden auch im Erwachsenenalter innerhalb ihrer Herkunftsfamilie unterstützt und betreut, was mit zunehmendem Alter der Kinder nicht selten zu Überforderungen der Angehörigen führt, insbesondere der Mütter.

Die Suche nach Entlastung durch externe Hilfen ist oft durch befürchtete soziale Sanktionen von Seiten der Familie und der Community erschwert. Eine aktive Auseinandersetzung mit der Zukunft der behinderten Töchter und Söhne findet in der Regel nicht statt. Bei leichterem Behinderung sind die Vorstellungen meist auf eine Heirat ausgerichtet, die dem behinderten Menschen eine Versorgung durch den Partner oder die Partnerin sichert.

## 2. Teilhabe am allgemeinen Leben

Im Rahmen eines Stadtteilprojekts der Berliner „Kundenstudie“ wurden mit Menschen mit geistiger Behinderung türkischer Herkunft Gespräche über ihren Alltag geführt und gemeinsame Kiezzgänge zu subjektiv bedeutsamen Orten in ihrem Wohnquartier unternommen. Nach Aussagen der Befragten wird die soziale Teilhabe in erster Linie über die Herkunftsfamilie verwirklicht. Die Wohnungen der Familienangehörigen sind Räume der Begegnung und der Kommunikation. Hier trifft man sich regelmäßig mit Eltern und Verwandten zum Austausch, zu gemeinsamen Mahlzeiten und Unternehmungen. Der Familienverband bietet Sicherheit, Geborgenheit, Anerkennung und Unterstützung zur Bewältigung von Problemen. Je nach Selbstverständnis

der Familien kann das starke emotionale Eingebundensein der behinderten Söhne und Töchter zur Einschränkung außerfamilialer Kontakte führen oder zum Motor für Teilhabe fördernde Aktivitäten werden, indem die Familien notwendiges Alltagswissen und soziale Kontakte zur Aufnahmegesellschaft vermitteln. Die Teilhabevorstellungen der befragten Menschen mit Behinderung beziehen sich auf ein möglichst selbstständiges Leben in einer eigenen Wohnung und auf einen Arbeitsplatz in einem Kindergarten.

Die Ressourcen des Stadtteils werden von den türkischen Projektteilnehmenden vor allem zum Einkaufen von Produkten für den täglichen Bedarf und zur Inanspruchnahme von Dienstleistungen genutzt. Aktionsräume außerhalb von Unternehmungen mit der Familie sind vor allem Freizeitangebote der Behindertenhilfe. Es fehlen niedrigschwellige Freizeitangebote im Stadtteil, die insbesondere den in den Familien betreuten Frauen und Männern mit geistiger Behinderung die Chance für eigenständige Aktivitäten eröffnen könnten. Ein Mann berichtet von verbaler Diskriminierung in seinem Wohnumfeld („kleiner behinderter Türke“) mit der Folge, dass er Unternehmungen im Stadtteil meidet.

Spezielle Angebote für die migrantische Bevölkerung, z.B. Treffpunkte mit Freizeit-, Bildungs- und Beratungsangeboten sowie Kulturangebote werden von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen kaum aufgesucht. Einige Organisationen der türkischen Community halten auch Angebote für Menschen mit Behinderung vor, die jedoch überwiegend von körperlich oder psychisch beeinträchtigten Personen in Anspruch genommen werden.

Auch in Einrichtungen und bei Angeboten für die Allgemeinheit, beispielsweise in Nachbarschafts- und Stadtteilzentren, in Bildungs- und Kultureinrichtungen, in Volkshochschulen, Kirchengemeinden und Vereinen sowie Einrichtungen der Jugendhilfe und der Altenhilfe sind behinderte Menschen mit Migrationshintergrund bislang nicht selbstverständlich einbezogen.

### 3. Teilhabebarrrieren

Angebote der Behindertenhilfe zur Förderung der Teilhabe werden von den Familien nur zögerlich in Anspruch genommen. Die Gründe liegen häufig in fehlenden Informationen. Sprachliche Barrieren verstärken das Informationsdefizit, zumal es nicht allein um die Vermittlung von Fakten geht, sondern um Beratung und um Bildung eines gesellschaftlichen Verständnisses von Behinderung, das sich am Recht auf Teilhabe orientiert. Dazu kommt die Unübersichtlichkeit des Hilfesystems einschließlich der damit verbundenen bürokratischen Hürden. Die Zurückhaltung hinsichtlich der Artikulation von Unterstützungsbedarfen und der Einforderung von Ansprüchen steht in engem Zusammenhang mit dem Bildungsstand der Familie und der Fähigkeit, eigene Interessen gegenüber sozialen Diensten vertreten zu können.

Erschwernisse in Beratungssituationen und in der Zusammenarbeit mit Mitarbeitenden in Einrichtungen und Diensten können auch aufgrund soziokultureller Unterschiede zwischen eher mittelschichtorientierten Fachkräften der Behindertenhilfe und türkischstämmigen Familien aus sozial benachteiligten Mili-

aus entstehen. Die Familien haben häufig das Gefühl, anders zu sein, sich erklären zu müssen und nicht verstanden zu werden. Im Einzelfall sind unterschiedliche Vorstellungen von Fachkräften und Angehörigen über Ziele und Maßnahmen der Unterstützung Anlass zum Abbruch des Kontakts.

Wohnangebote der Behindertenhilfe werden von migrantischen Familien bislang eher selten nachgefragt. Sie werden als Versorgungsinstitutionen bewertet, die nur dann in Anspruch genommen werden, wenn die Familie nicht mehr angemessen für ihre Angehörigen sorgen kann, z.B. wegen schwerwiegender Verhaltensprobleme oder schwerer Mehrfachbehinderung. Inzwischen bahnt sich – so die Einschätzungen von Beratungsstellen – ein Wandel der Einstellungen an. Die Existenz von Einrichtungen für Menschen mit Behinderung wird zunehmend als hilfreiche Unterstützung in veränderten Lebenslagen wahrgenommen. Bei der Aufnahme in eine Wohneinrichtung können Unterschiede in den Werthaltungen von Mitarbeitenden und Angehörigen allerdings Konflikte auslösen, z.B. bezüglich der Leitideen der Behindertenhilfe, Selbstbestimmung und Teilhabe, und der familienorientierten Werte der türkischen Angehörigen, die ihren Ausdruck in enger gegenseitiger Verbundenheit und Fürsorge finden.

#### 4. Stärkung der Teilhabe

Wirksame Hilfen setzen an den Lebensrealitäten, Einstellungen und Erwartungen der Betroffenen an, die je nach Bildungsstand, Lebenslage, Zuwanderungsgeschichte, familialem Zusammen-

halt und Erfahrungen in der Aufnahmegesellschaft variieren. Gegenseitiges Verstehen wächst am ehesten in Kooperation und direktem Austausch mit Betroffenen und Mitgliedern der migrantischen Communities. So können die lebensweltlichen Kontexte erfasst werden, in die die Familien eingebunden sind und die ihr Denken und Handeln prägen, und die Ressourcen der Beteiligten zur Stärkung der Teilhabe erschlossen werden.

Um die Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten zu erleichtern, sind Zugangsbarrieren abzubauen, dabei vor allem Informationsdefizite, Sprachbarrieren und bürokratische Hemmnisse. Notwendig sind:

- stadtteilorientierte niedrigschwellige Kontakt- und Begegnungsstätten als Anlaufstellen für Migrantenfamilien mit behinderten Töchtern und Söhnen,
- zielgruppenspezifische Beratungs- und Informationsangebote, die Familien nicht deutscher Herkunft Information und Beratung in den jeweiligen Muttersprachen anbieten,
- Formen von Peer Counseling durch gleich betroffene Familien, wie sie z.B. in türkischsprachigen Mutter-Kind-Gruppen oder Elterninitiativen praktiziert werden,
- Einbeziehung von Ressourcen der türkischen Community, z.B. bilinguale Kompetenzen, Lotsendienste, bestehende Netzwerke im Stadtteil.

Darüber hinaus ist in Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe die inter-

kulturelle Ausrichtung konzeptionell zu verankern, einschließlich der Qualifizierung der Mitarbeitenden im Bereich der interkulturellen Kompetenz. Grundlegend für die Arbeit mit Migrantinnen und Migranten ist die Wertschätzung der Vielfalt von Lebensentwürfen, gepaart mit der Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Haltung und eigener Vorurteile, die den Umgang mit anderen Menschen prägen (Diversity-Kompetenz). Das Wissen um kulturelle Hintergründe darf jedoch nicht dazu führen, Personen mit migrantischem Hintergrund lediglich unter dem Blickwinkel der kulturellen Zugehörigkeit zu begegnen. Eine Ethnisierung von Problemen erschwert die Zusammenarbeit.

Für die Gestaltung wohnbezogener Hilfen für behinderte Menschen nicht deutscher Herkunft ist der Austausch mit den Familien und unterstützenden Vereinen und Verbänden aus dem Migrationsbereich unerlässlich. Im Interesse der sozialen Teilhabe sollte die emotionale und soziale Verbundenheit der Familienmitglieder als Ressource genutzt werden, z.B. durch Lokalisierung der Angebote in Gebieten, in denen die betroffenen Personen ihr soziales Netz haben, damit die engen Bindungen zwischen den Familien und ihren behinderten Angehörigen und bestehende soziale Kontakte im Stadtteil erhalten und gepflegt werden können.

Um die Partizipation der Betroffenen auf der Ebene der Organisationen und auf kommunaler Ebene zu realisieren, haben die Stärkung der Selbstvertretung von Menschen mit Behinderung nicht deutscher Herkunft und ihrer Angehörigen hohe Priorität. Die Beteiligung dieser Personengruppe an Planungs- und Evaluationsprozessen erfordert Verfahren und Methoden, die auch Menschen

mit Migrationshintergrund und kognitiver Beeinträchtigung die Mitwirkung ermöglichen (vgl. Seifert 2011).

## 5. Rolle der Erwachsenenbildung

Peter Brandt vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung konstatiert, dass Weiterbildungseinrichtungen gesellschaftspolitisch höchst bedeutsame Aufgaben für die Integration der Zugewanderten im Allgemeinen und der Flüchtlinge im Speziellen übernehmen: „Ob Sprachkurse, Verfahren der Kompetenzanerkennung oder Maßnahmen zur beruflichen Integration – die Rolle von Bildung für das Ermöglichen von Teilhabe ist unbestritten.“ (Brandt 2015). Notwendige Voraussetzung sei die interkulturelle Öffnung der Bildungseinrichtungen – nicht nur hinsichtlich des Programms sondern auch der Personalstruktur – und die Vernetzung mit Schlüsselpersonen der Einwanderungsgesellschaft, z.B. Aufbau von Kontakten zu Migrantenorganisationen, die ihrerseits einen Beitrag zur Weiterbildung ihrer Adressatengruppen leisten könnten.

Die Zusammenarbeit mit den Migrantenselbstorganisationen ist für die Entwicklung passender und wirksamer Bildungsangebote unabdingbar, weil sie ihr Wissen über die Ressourcen ihrer Community einbringen können. Die Anerkennung der Fähigkeiten und Kenntnisse von Migrantinnen und Migranten kann wesentlich zur Qualität der Arbeit von Institutionen der Mehrheitsgesellschaft beitragen (vgl. Reddy 2010, 131f.). Sie sollten in allen Phasen der Programmgestaltung sowie bei der Durchführung und der Evaluation beteiligt sein.

Auch an der Schnittstelle von Migration und Behinderung können Erwachsenenbildungsangebote zur Förderung der Teilhabe der Betroffenen auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden:

- Die Familien brauchen Unterstützung zur Bewältigung des Alltags mit ihren behinderten Töchtern und Söhnen und Wissen zur Inanspruchnahme ihrer Rechte.
- Die Menschen mit (geistiger) Behinderung benötigen Begleitung im Empowerment-Prozess, um ihre Fähigkeiten zur Selbstbestimmung zu stärken, ihre Teilhabechancen zu erweitern und Partizipation im Sinne von Mitwirkung in Angelegenheiten, die ihren Alltag und ihre Lebensplanung betreffen, zu ermöglichen.
- Inklusive Bildungsangebote, die an den Interessen der Beteiligten ansetzen und gemeinsame Aktivitäten initiieren, können das gegenseitige Verständnis stärken.
- Innerhalb der türkischen Community ist ein Perspektivenwechsel hinsichtlich der Wahrnehmung von Behinderung zu initiieren, die vor allem in sozial benachteiligten Familien immer noch durch volksreligiöse Deutungen geprägt ist.
- Die Mehrheitsgesellschaft ist für die spezifischen Lebenslagen von behinderten Menschen mit Migrationshintergrund zu sensibilisieren, und ihre Bereitschaft zur Unterstützung der Teilhabe dieses Personenkreises am allgemeinen Leben sollte geweckt werden.

- Die Mitarbeitenden in Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe sind gefordert, interkulturelle Kompetenz zu erwerben, die zum Gelingen der Zusammenarbeit mit zugewanderten Familien beiträgt.
- Niedrigschwellige inklusiv ausgerichtete Stadtteilprojekte können Teilhabechancen stärken.

Im Zeichen von Inklusion ist die Berücksichtigung des sozialen Raums ein wichtiges Prinzip bei Gestaltung von Bildungsangeboten für Menschen mit Behinderung nicht deutscher Herkunft (vgl. Seifert 2014). Durch den Raumbezug rücken die Lebensverhältnisse im Quartier und notwendige Veränderungen in den Blick, was nach Einschätzung von Hoffmann/Mania (2013) die Rolle öffentlicher Bildungsanbieter als kommunale Akteurinnen und Akteure unterstreicht.

## Literatur

- Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (2015): Statistischer Bericht: Einwohnerinnen und Einwohner im Land Berlin am 31. Dezember 2014. Potsdam. Im Internet: [https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/Stat\\_Berichte/2015/SB\\_A01-05-00\\_2014h02\\_BE.pdf](https://www.statistik-berlin-brandenburg.de/publikationen/Stat_Berichte/2015/SB_A01-05-00_2014h02_BE.pdf) (Stand: 27.07.2015)
- Brandt, Peter (2015): Migration als Herausforderung der Erwachsenenbildung – aktuelle Theorieangebote und Ansprüche im deutschen Diskurs. In: EPAL - E-Plattform für Erwachsenenbildung. Im Internet: <https://ec.europa.eu/epale/de/node/4614> (Stand: 27.07.2015)
- Gummich, Judy (2010): Migrationshintergrund und Beeinträchtigung. Vielschichtige Herausforderungen an einer diskriminierungsrelevanten Schnittstelle. In:

- Jacob, Jutta / Köbsell, Swantje / Wollrad, Eske (Hrsg.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht. Bielefeld, S. 131–152
- Hoffmann, Nicole / Mania, Ewelina (2013): „Hallo Zielgruppe“!? Inklusion und Sozialraumorientierung am Beispiel der Erwachsenenbildung. In: Burtscher, Reinhard / Ditschek, Eduard Jan / Ackermann, Karl-Ernst / Kil, Monika / Kronauer, Martin (Hrsg.): Zugänge zu Inklusion. Erwachsenenbildung, Behindertenpädagogik und Soziologie im Dialog. Bielefeld, S. 73–83
- Raab, Heike (2007): Intersektionalität in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht. In: Waldschmidt, Anne / Schneider, Werner (Hrsg.): Disability Studies, Kulturosoziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld, S. 127–150
- Reddy, Prasad (2010): Inklusive Weiterbildungsforschung und -praxis in einer Migrationsgesellschaft. In: Kronauer, Martin (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld, S. 102–140
- Seifert, Monika (2010): Kundenstudie. Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderung. Berlin
- Seifert, Monika (2011): Beteiligung von Menschen mit Lernschwierigkeiten an Prozessen der örtlichen Teilhabeplanung für Menschen mit Behinderungen. In: Lampke, Dorothea / Rohrmann, Albrecht / Schädler, Johannes (Hrsg.): Örtliche Teilhabeplanung mit und für Menschen mit Behinderungen. Theorie und Praxis. Wiesbaden, S. 211–226
- Seifert, Monika / Harms, Janna (2012): Migration und Behinderung. Teilhabebarrrieren und Teilhabechancen aus Sicht der türkischen Community in Berlin. In: Teilhabe, H. 2, S. 71–78
- Seifert, Monika (2014): Sozialraumorientierte Arbeit im Schnittfeld von Behinderung und Migration. Ergebnisse einer regionalen Studie. In: Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (Hrsg.): Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität. Wiesbaden, S. 139–156
- Sinus Sociovision (2008). Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. Im Internet: [www.sociovision.de/uploads/tx\\_mpdownload-center/MigrantenMilieus\\_Zentrale\\_Ergebnisse\\_09122008.pdf](http://www.sociovision.de/uploads/tx_mpdownload-center/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf) (Stand: 04.08.2015)
- Wippermann, Carsten / Flaig, Bertold Bodo (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 5, S. 3–11

*Prof. Dr. Monika Seifert  
freiberufliche Sozialwissenschaftlerin  
Fachreferentin und Autorin  
bis 2010 Gastprofessorin an der  
Katholischen Hochschule für  
Sozialwesen Berlin  
monikaseifert@gmx.de*



*Sophia Falkenstörfer*

## **Kultursensible Zusammenarbeit mit Menschen, die von Migration und Behinderung betroffen sind**

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der komplexen Wechselwirkung der Themenfelder ‚Migration‘ und ‚Behinderung‘ und deren Relevanz für die ‚Soziale Praxis‘. Unter ‚Sozialer Praxis‘ wird hier das Handlungsfeld aller pädagogischen, medizinischen und therapeutischen Fachkräfte aus den Bereichen des Sozial-, Bildungs- und Behindertenhilfesystems zusammengefasst. Konkret zeigt sich die Verbindung von Migration und Behinderung vor allem bei Eltern, die eine Wandergeschichte und ein Kind mit Behinderung haben, oder bei Erwachsenen mit Behinderung und eigener Wandergeschichte. In diesem Zusammenhang besteht die Herausforderung für die Fachkräfte der Sozialen Praxis darin, einen reflektierten Umgang mit unterschiedlichen kulturellen Bedeutungskonstruktionen von Behinderung zu entwickeln. Denn ein kultursensibles Arbeiten schützt einerseits vor kulturspezifischen Zuschreibungen und Klischeebildungen und andererseits davor, Menschen mit anderen Sichtweisen zu bevormunden oder deren Ansichten als ‚falsch‘ darzustellen. In meiner langjährigen Praxiserfahrung als pädagogische Fachkraft sowie als Dozentin der Erwachsenenbildung konnte ich erfahren, wie schwer und gleichzeitig wichtig es ist, sich diese Themenfelder zu erschließen, um interkulturell kompetent und kultursensibel arbeiten zu können.

Eine kulturspezifische Perspektive beinhaltet u.a.:

- eine zugewandte, offene und fragende Haltung bezüglich aller Schwerpunkte, die für die jeweilige Arbeit relevant sind,
- eine zugewandte, offene und fragende Haltung in Bezug auf das Behinderungsverständnis sowie den Umgang mit Behinderung,
- echtes Interesse am Gesprächspartner und an der Gesprächspartnerin,
- die Fähigkeit, das eigene Arbeitsfeld sowie das zugrundeliegende Verständnis von Migration und Behinderung und den Umgang damit zu reflektieren und zu kommunizieren,
- Wissen und Reflexion über die eigenen und fremden Wahrnehmungen, Erklärungsmuster und Umgangsformen.

### **1. Wahrnehmung und Erklärungsmuster von Migration**

20,3 Prozent der deutschen Bevölkerung sind Menschen mit Migrationshintergrund (Statistisches Bundesamt 2015, S. 7). Diese werden umgangssprachlich häufig unter dem Überbegriff ‚Migranten‘ zusammengefasst. Dieser Begriff ist äußerst unscharf und besagt im Prinzip lediglich, dass diese so bezeichneten Menschen oder deren Eltern aus allen Ländern dieser Welt nach Deutschland kamen und nicht ‚geborene Deutsche mit nicht-gewanderten Eltern‘ sind. Spätestens an dieser Stelle zeigt sich, dass die Idee, Migranten seien eine homogene Gruppe, abwegig ist. Es ist demnach



erforderlich, im jeweiligen Kontext zu definieren, welche Personengruppe unter dem Begriff ‚Migrantin‘ oder ‚Migrant‘ zusammengefasst werden soll.

Gegenstand dieses Artikels sind Migranten mit einer Wandergeschichte. Wandergeschichte bedeutet, dass diese Menschen während ihrer Lebenszeit aus einem anderen Land emigriert (ausgewandert) und nach Deutschland immigriert (eingewandert) sein müssen. Bei einer starken Gebundenheit an die Herkunftskultur können auch Migranten der zweiten Generation für diese Diskussion relevant sein.

Zugewanderte aus Ländern wie beispielsweise Österreich, Frankreich, der Schweiz, Finnland oder den USA wird man nur selten als Migranten wahrnehmen. Ihre Lebenswelten – gemeint sind damit sowohl kulturell überlieferte kollektive als auch individuelle, auf persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen beruhende Deutungsmuster (vgl. Merz-Atalik 2001, S. 83) – sind, sofern sie in ihren Herkunftsländern nicht selbst Eingewanderte sind, der unseren relativ ähnlich. Demnach ist in unserer Vorstellung der Mensch mit Migrationshintergrund meist ein Fremder. Nach Waldenfels (1987, S. 122) werden unter dem Fremden die Erfahrungsgehalte und -bereiche verstanden, welche sowohl unbekannt als auch unverfügbar sind – Lebenswelten also, die auf den ersten Blick weder zugänglich noch verständlich erscheinen. Es zeigt sich, dass gewissermaßen die ‚gefühlte‘ kulturelle Nähe oder Fremde über die in der Umgangssprache verwendete Bezeichnung ‚Migrant‘ entscheidet. Dass die Soziale Praxis diese zentrale Erkenntnis wahrnimmt und reflektiert, ist von entscheidender Bedeutung. Denn

unabhängig von allen Definitionen sind in der Sozialen Praxis häufig die kulturellen Differenzen das bedeutsame Moment und nicht etwa die Landesgrenzen.

## 2. Wahrnehmung und Erklärungsmuster von Behinderung

Wenn Lebenswelten aus unterschiedlichen Kulturen aufeinandertreffen, kann diese Tatsache im Kontext von Behinderung für die Soziale Praxis aus folgenden Gründen von Bedeutung sein:

*„[E]s [kann] sich bei Krankheit und Behinderung um Bedeutungsphänomene handeln, die an kulturell geprägte Wahrnehmungen, Erklärungsmuster und Umgangsformen gebunden sind, denen mit teilweise höchst unterschiedlichen Verhaltensformen, Kommunikationen und Bewältigungsmustern begegnet wird“ (Dederich und Jantzen 2009, S. 31).*

In Deutschland gibt es eine mehr oder weniger genaue Vorstellung von Behinderung. Wenn auch in den Theorien wissenschaftlich kontrovers diskutiert wird, was nun Behinderung genau sein soll, so orientiert man sich gesellschaftlich, rechtlich und politisch am SGB IX

*„1 Menschen sind behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. 2 Sie sind von Behinderung bedroht, wenn die Beeinträchtigung zu erwarten ist“ (SGB IX 2001, S. 6).*

Eine weitere wichtige Definition liefert das Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation (World Health Organization – WHO), welches auf dem Bio-Psycho-Sozialen Modell von Behinderung beruht. Diese Definition gilt weltweit und ist für die Soziale Praxis hierzulande handlungsleitend, insbesondere seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) 2009. Im ersten Teil der WHO-Definition wird der Mensch nach seiner Funktionsfähigkeit und seiner Behinderung sowie den Komponenten der Körperfunktionen und -strukturen und seinen Aktivitäts- und Partizipationsmöglichkeiten (Teilhabe) kategorisiert. Im zweiten Teil liegt der Fokus auf dem Kontext des Menschen mit den umwelt- und personenbezogenen Faktoren (vgl. WHO 2005, S. 16). Mit der UN-BRK sind besonders die Aspekte der vollen und wirksamen Teilnahme (participation) und Teilhabe (inclusion) am gesellschaftlichen Leben für Menschen mit Behinderung in den Fokus der Sozialen Praxis gerückt.

Dieses vielschichtige Verständnis von Behinderung ist durch die gesetzliche Festschreibung im SGB IX und durch die UN-BRK zur Grundannahme der Sozialen Praxis geworden. Es bestimmt das Handeln der Fachkräfte hinsichtlich der Menschen mit Behinderung, und es prägt die professionelle Haltung der Fachkräfte und deren Sichtweise. Auf der Basis dieses vielschichtigen Bedeutungskonstrukts werden fachspezifische Hilfen im medizinisch, therapeutischen und pädagogischen Bereich angeboten und z.B. frühkindliche, schulische und nachschulische Therapie- und Bildungsmöglichkeiten sowie Wohn-, Arbeits-, Freizeit und Pflegeangebote für Menschen mit Behinderung entwickelt und ausgerichtet.

Im Kontext von Migration und Behinderung ist nun relevant, dass für Menschen mit Migrationshintergrund und einer Wandergeschichte aus einer ‚fremden‘ Kultur dieses vielschichtige Bedeutungskonstrukt von Behinderung in der Regel nicht bekannt ist. Daraus ergibt sich für die Soziale Praxis ein Kommunikationsauftrag. Denn die vorliegende Definition von Behinderung wird für die Soziale Praxis meist unhinterfragt als real existierende Tatsache und nicht als kulturelles Konstrukt begriffen. Im Kontext von Migration können jedoch andere, völlig unbekannte kulturelle Wahrnehmungs-, Deutungs- und Erklärungsmuster von Behinderung sowie Formen des Umgangs mit Behinderung gelten (vgl. Halfmann 2014, S. 49 f.). Das bedeutet, dass in der Zusammenarbeit mit Menschen aus ‚fremden‘ Kulturen möglicherweise von einem radikal anderen Verständnis von Behinderung ausgegangen werden muss, welches von den Zugewanderten ebenso als real existierende Tatsache vorausgesetzt wird. Durch gleiche Begrifflichkeiten, jedoch unterschiedliche Definitionen und Bedeutungskonstruktionen, kann es zu schwerwiegenden Missverständnissen in der Kommunikation miteinander kommen (vgl. Merz-Atalik 2001, S. 73). Das Bewusstsein, dass es notwendig ist, die in Deutschland zugrundeliegenden Werte- und Normvorstellungen in Bezug auf Menschen mit Behinderung offen zu kommunizieren und zu vermitteln, ist bisher in der Sozialen Praxis kaum ausgeprägt. Nur so aber kann im Umgang mit Menschen aus fremden Kulturen ein interkulturelles Miteinander gelingen.

### 3. Herausforderungen in Deutschland für von Behinderung betroffene Menschen mit Wandergeschichte

Treffen Menschen aus anderen Kulturen in Deutschland auf die Soziale Praxis, so werden sie mit einem beispiellos komplexen und komplizierten System konfrontiert, welches für alle Lebensalter und Lebenslagen ein höchst differenziertes, sich ständig veränderndes Angebot bereithält. Den Menschen mit Wandergeschichte ist eine Inanspruchnahme der Angebote jedoch häufig aufgrund folgender Barrieren (vgl. u.a. Windisch 2014, S. 122) verwehrt:

- defizitäres Informationsniveau,
- Kommunikationsbarrieren aufgrund fehlender oder unzureichender Sprachkenntnisse,
- Kommunikationsbarrieren aufgrund der komplexen und sich häufig ändernden Fachbegriffe,
- kulturdifferente Interpretationsmuster und Bewältigungsformen von Behinderung.

Es ist jedoch Aufgabe der Sozialen Praxis, Hilfsangebote zu garantieren und sicherzustellen. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Einstieg in das Behindertenhilfesystem dadurch markiert ist, dass die Familie von Behinderung bedroht oder betroffen ist. Der Umgang mit diesem System wird erleichtert, wenn die zugrundeliegenden Deutungs- und Wahrnehmungsmuster erläutert werden. Dazu gehört das Gespräch über unterschiedliche Sichtweisen in Deutschland und in der Kultur der jeweiligen Familie mit Wandergeschichte.

Wird in der Sozialen Praxis von Be-

hinderung gesprochen, so geschieht dies – allerdings erst seit dem 20. Jahrhundert – in relativ klarer Abgrenzung zu dem Krankheitsbegriff (vgl. Hirschberg 2008, S. 21). Die Zuständigkeiten für die Bereiche Krankheit wie Behinderung sind für die Fachwelt in den meisten Fällen deutlich geregelt. Für Krankheiten und medizinische Bedarfe sind Ärztinnen und Ärzte sowie spezifische Therapeutinnen und Therapeuten zuständig. Die Bildungs-, Förder- und Partizipationsmöglichkeiten von Menschen mit Behinderung fallen in den Aufgabenbereich von Pädagoginnen und Pädagogen sowie der nicht medizinisch arbeitenden Therapeutinnen und Therapeuten.

Darüber hinaus wird sehr differenziert zwischen unterschiedlichen Erscheinungsformen von Behinderung wie Sehbehinderung und Blindheit, Hörschädigung und Gehörlosigkeit, Körperbehinderung, geistiger Behinderung, Verhaltensauffälligkeiten, Lernbeeinträchtigungen, Komplexer Behinderung und psychischen Beeinträchtigungen unterschieden. All diesen Kategorien stehen seitens der Sozialen Praxis eine Vielfalt an Interventions-, Rehabilitations-, Hilfs-, Partizipations-, Bildungs- und Förderangeboten zur Verfügung. Erst wenn die von Behinderung betroffenen Familien mit einer Wandergeschichte dieses Kategoriensystem verstehen und akzeptieren, können entsprechende Förder- und Unterstützungsmaßnahmen (sinnvoll) ein- und umgesetzt werden. Doch je nachdem, welches Behinderungsverständnis zugrunde liegt, können an diesem Punkt zunächst unüberwindbar scheinende Differenzen auftreten: „Die Akzeptanz von Behinderungen innerhalb der Familie sowie die Inanspruchnahme von Förderung

hängen erheblich von der Behinderungsart ab. So werden geistige und körperliche Behinderungen meist als solche erkannt und akzeptiert, bei Lernbeeinträchtigungen, psychischen oder Verhaltensstörungen fällt dies jedoch unterschiedlich aus“ (Wagner 2012, S. 7). In vielen Kulturen gibt es die Kategorien Lernbeeinträchtigung, Verhaltensauffälligkeit und psychische Beeinträchtigung nicht. Gerade die Klassifikation Lernbehinderung ist einem Verständnis von Kultur geschuldet, in dem die Kulturtechniken eine übergeordnete Rolle spielen. So kann es Menschen mit Wandergeschichte immer wieder verunsichern, verärgern und/oder schockieren, wenn sie mit einer Behinderungsdagnose (z.B. ihres Kindes) konfrontiert werden, die in ihrer Herkunftskultur und bisherigen Lebenswelt völlig undenkbar ist. Häufig reagieren Fachkräfte der Sozialen Praxis bei einem solchen Verhalten ohne Verständnis für ihr Gegenüber. Sie sind häufig verärgert über die Eltern, welche die Wahrnehmung von Behinderung bei ihrem Kind verweigern. Ausgeblendet werden bei einem solchen Missverstehen die unterschiedlichen zugrundeliegenden und kulturell geprägten Wahrnehmungs-, Deutungs- und Erklärungsmuster. Genau an dieser Stelle setzt interkulturelle Kommunikation wie interkulturelle Kompetenz an. Hier sind kultursensible Fachkräfte gefragt.

#### **4. Interkulturelle Kompetenz versus naiver Kulturalismus**

Derzeit, so der Vorwurf von Kritikerinnen und Kritikern, ist in der Sozialen Praxis eine Tendenz auszumachen, kulturelle Zuschreibungen kollektiv vor-

zunehmen, was in der Folge erst zu den sozialen Problemen führt, die mit der Zuschreibung unterstellt werden, da sich „gerade in der Form der ethnologischen Lösungen ... eine besonders subtile Form der Diskriminierung“ verbirgt (Merz-Atalik 2001, S. 84). „[D]enn der ‚ethnologistische Blick sensibilisiert für Unterschiede, macht sie sichtbar‘ (Scherr 1999, S. 63) und vernachlässigt das Gemeinsame und die Individualität Einzelner innerhalb einer ethnischen Gruppe“ (ebd., S. 84 f.). Kritiker/-innen wie Merz-Atalik fordern daher den Verzicht der Sozialen Praxis auf naiven Kulturalismus bzw. auf kulturalistische Deutungsmuster und plädieren für einen reflexiven Umgang mit tatsächlichen oder vermuteten Unterschieden und für eine Kultur der Auseinandersetzung. Mit diesem Aufruf zum Verzicht soll der hauptsächlich aus der pädagogischen Praxis kommenden Forderung Einhalt geboten werden, sich durch Kenntnisse über fremde Kulturen vermeintliche Sicherheit zu verschaffen und hierdurch standardisierbare Handlungskompetenzen im Umgang mit Menschen mit Wandererfahrung zu gewinnen.

Um diese Ausführungen zu verdeutlichen, soll an folgendem Beispiel kulturspezifischer Zuschreibung exemplarisch dargestellt werden, wo die Gefahren des naiven Kulturalismus liegen und wie ein reflexiver Umgang mit kulturspezifischem Wissen gelingen kann.

*„In afrikanischen Ländern wird Behinderung weiterhin als schlechtes Omen oder Strafe für vergangene Taten gesehen. Dazu ein Student aus Ghana: ‚In Ghana werden mit Behinderung geborene Kinder immer noch als schlechtes Omen für ihre*

*Familie und die ganze Gesellschaft wahrgenommen. Solche Kinder kommen bei der Geburt unter mysteriösen Umständen um. Diejenigen, die doch überleben, werden als leistungsunfähig und daher als unproduktiv betrachtet“ (Hádková/Hájková/Květoňová/Strnadová 2012, S. 103).*

Würde man dem naiven Kulturalismus beziehungsweise kulturalistischen Deutungsmustern folgen, könnte man von solchen Aussagen ableiten, dass alle Menschen mit Migrationshintergrund und einer Wandergeschichte aus Afrika Behinderung als ein schlechtes Omen und eine (persönliche) Strafe für vergangene Taten sehen. Man würde davon ausgehen, dass sie ein Leben mit Behinderung als „unwertes Leben“ betrachten und diesem deshalb sämtliche Unterstützung verweigern würden. Doch ein reflexiver Umgang mit tatsächlichen oder vermuteten Unterschieden und eine Kultur der Auseinandersetzung fordern von den Fachkräften eine fragende Haltung, die den Menschen mit Wandergeschichte zu verstehen sucht. Grundannahme dieser Haltung ist es, dass das Behinderungsverständnis dieser Menschen möglicherweise von dem eigenen Fachverständnis abweicht. Um einen fruchtbaren Weg für eine gute Zusammenarbeit zu finden gilt es, die jeweiligen Vorstellungen von Behinderung aufzudecken und transparent zu machen. Es sollte im Sinne des Menschen mit Behinderung und nur in Bezug auf das jeweilige Arbeitsfeld eine (individuelle) Lösung gefunden werden. Weder ist es die Aufgabe der Fachkräfte, Menschen mit anderen Vorstellungen von der eigenen Vorstellung zu überzeugen, noch sollen diese von ihren Vorstellungen abrücken.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei jedem Menschen um ein Individuum handelt mit einer unvergleichbaren Wander-, Behinderungs- und Familiengeschichte. Mit Halfmann sei darauf hingewiesen, dass es wesentlich ist, jedes Individuum bzw. jede Familie als Einzelfall zu betrachten und deren Lebenswelt durch einen mehrperspektivischen Zugang zu erfassen. Migrationspezifische Einflüsse dürfen nicht kulturalisiert oder psychologisiert bzw. als behinderungsspezifisch wahrgenommen werden; kulturspezifische Einflüsse dürfen nicht psychologisiert bzw. als behinderungsspezifisch begriffen werden; behinderungsspezifische Aspekte nicht migrations- oder kulturspezifisch und personengebundene und soziale Einflüsse nicht kulturalisiert bzw. als migrationspezifisch aufgefasst werden (vgl. Halfmann, 2014, S. 90 ff.).

Die Herausforderungen, die sich für die Fachkräfte im Umgang mit der Vielschichtigkeit dieser Thematik stellen, sollen mit weiteren bekannt gewordenen Zuschreibungen – dieses Mal aus dem islamischen Kulturkreis – verdeutlicht werden.

*„In islamischen Gemeinschaften wird eine Behinderung als gottgegebener Sachverhalt nicht im Sinne von Strafe, sondern im Sinne von Prüfung verstanden. ... Sie betrachten solche Menschen in ihrer Funktionsfähigkeit als eingeschränkt und koppeln dies mit der Frage nach der Hilfsbedürftigkeit. Daran hat sich auch durch die Migration nach Europa nichts geändert. ... Da ein behindertes Kind häufig als Prüfung ... für die Eltern angesehen wird, ergibt sich für das Kind keine Schuldzuweisung. ... Gottgewollte Prüfungen sollten aus islami-*

*scher Sicht angenommen werden“ (Müller 2002, S. 184 f.).*

Im Gegensatz dazu existieren im islamischen Volksglauben jedoch auch diametral entgegengesetzte Vorstellungen, in denen Behinderung als eine Strafe Gottes oder als Einfluss des Bösen begriffen wird:

*„Mitarbeiterinnen in Beratungsstellen [begegnen] häufig volksreligiöse[n] Deutungen, die Behinderung als eine Strafe Gottes für in der Jugend begangene Sünden begreifen“ (Seifert 2014, S. 148 f.).*

*„Die Krankheitsvorstellungen in zahlreichen türkischen Familien sehen ... im Einfluss des Bösen die eigentliche Ursache von Erkrankungen; zum Beispiel durch den bösen Blick – nazar – eines neidischen oder eifersüchtigen Menschen. ... Erkrankungen mit magischer Ursache werden auch auf magische Weise behandelt. ... Für solche magischen Heilungen suchen die Familien so genannte hoça (hod-scha) auf, diese gelten als Heiler bei Krankheiten und man spricht ihnen die Fähigkeit zu, den bösen Blick, Unheil und Probleme abwenden zu können. .... Im Volksglauben gelten diese magischen, mystischen Verfahren und Heilmittel als sehr erfolgreich“ (Merz-Atalik 2001, S. 78).*

Auch wenn Fachkräfte der Sozialen Praxis mit solchem Wissen über fremde Kulturen ausgestattet sind, müssen im Umgang mit Menschen mit Wandergeschichte generalisierende, standardisierte und stereotype Zuschreibungen sowie diskriminierende Deutungen vermieden werden. Vielmehr ist eine kultursensible Sichtweise im Sinne der interkulturellen Kompetenz zu entwickeln.

Wird beispielsweise ein Fördervorschlag der Fachkraft nicht akzeptiert, so muss zunächst geklärt werden, weshalb die Betroffenen gar keinen Anlass zur Förderung sehen. Der Grund hierfür könnte darin liegen, dass der Mensch mit Behinderung beispielsweise

- als Strafe Gottes,
- als Folge eines bösen Blickes oder
- als Prüfung und damit als Geschenk Gottes

gesehen und dementsprechend eine Behinderung gar nicht als etwas wahrgenommen wird, was durch intensive Förderung kompensiert werden müsste. Der Grund für diese Sichtweise muss jedoch weder religiös noch kulturell motiviert sein. Eine kultursensible Perspektive trägt in jedem Fall dazu bei, einen individuellen Lösungsweg mit allen Beteiligten zu entwickeln.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Kultursensibilität eine Voraussetzung für pädagogische, medizinische und therapeutische Fachkräfte in der Zusammenarbeit mit von Behinderung betroffenen Menschen mit einer Wandergeschichte ist. Fachkräfte der Sozialen Praxis müssen in diesem Kontext und auf der Grundlage ihrer Kenntnisse über mögliche fremde Verstehens- und Handlungsmuster sowohl die fremden als auch die eigenen zugrundeliegenden Werte- und Normvorstellungen reflektierend berücksichtigen.

## Literatur

- Auernheimer, Georg: Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Im Internet: [www.jafriedrich.de/pdf/Interkulturelle%20Kommunikation%20und%20Kompetenz.pdf](http://www.jafriedrich.de/pdf/Interkulturelle%20Kommunikation%20und%20Kompetenz.pdf) (Stand: 10. 07. 2015).
- Dederich, Markus / Wolfgang Jantzen (Hrsg.) (2009): Behinderung und Anerkennung. Stuttgart
- Erdélyi, Andrea / Schmidte, Hans-Peter / Sehrbrock, Peter (Hrsg.) (2012): International vergleichende Heil- und Sonderpädagogik weltweit. Bad Heilbrunn
- Hádková, Kateřina / Hájková, Vanda / Květoňová, Lea / Strnadová, Iva (2012): Behinderung - gesehen mit den Augen von Studierenden aus der sogenannten „Dritten Welt“. In: Erdélyi/Schmidte/Sehrbrock (Hrsg.), a.a.O., S. 99-109
- Halfmann, Julia (2012): Migration und Behinderung. Stuttgart
- Hirschberg, Marianne (2008): Behinderung im internationalen Diskurs – Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation. Frankfurt am Main
- Merz-Atalik, Kerstin (2001): Fachtagung Mir geht's doch gut – Jugend, Kultur und Salutogenese 2000. Aspekte der Beratung türkischer und kurdischer Eltern von Kindern mit Behinderungen. Im Internet: [www.muenchen.info/soz/pub/pdf/salutogenese.pdf](http://www.muenchen.info/soz/pub/pdf/salutogenese.pdf) (10.07.2015)
- Müller, Rebeya (2002): Behinderung und Integration im Islam. In: Pithan, Anabelle / Adam, Gottfried / Kollmann, Roland (Hrsg.) (2002): Handbuch integrative Religionspädagogik – Reflexionen und Impulse für Gesellschaft, Schule und Gemeinde. Gütersloh, S. 184-188
- Seifert, Monika (2014): Sozialraumorientiertes Arbeiten im Schnittfeld von Behinderung und Migration. In: Wansing/Westphal (Hrsg.), a.a.O.: S. 139-156
- SGB IX – Sozialgesetzbuch (SGB) Neuntes Buch (IX) (2001) – Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen. Im Internet: [www.google.de/search?q=sgb+ix&ie=utf-8&oe=utf-8&gws\\_rd=cr&ei=KWjMVdiol4GwU9jnJuAI](http://www.google.de/search?q=sgb+ix&ie=utf-8&oe=utf-8&gws_rd=cr&ei=KWjMVdiol4GwU9jnJuAI) (10.07.2015)
- Statistisches Bundesamt (2015): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit; Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus – Fachserie 1, Reihe 2.2. Wiesbaden. Im Internet: [www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220147004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220147004.pdf?__blob=publicationFile) (Stand: 13.08.2015)
- Wagner, Stephanie (2012): Umgang mit „doppelter Fremdheit“ – Kultur und Behinderung. In: Thema Jugend, H. 4, S. 6-7. Im Internet: [www.thema-jugend.de/fileadmin/dateien/bilder/ThemaJugend/Thema\\_Jugend\\_4\\_2012.pdf](http://www.thema-jugend.de/fileadmin/dateien/bilder/ThemaJugend/Thema_Jugend_4_2012.pdf) (10.08.2015)
- Waldenfels, Bernhard (1987): Ordnung im Zwielficht. Frankfurt am Main
- Wansing, Gudrun / Westphal, Manuela (Hrsg.) (2014): Behinderung und Migration. Wiesbaden
- Windisch, Matthias (2014): Lebenslagenforschung im Schnittfeld zwischen Behinderung und Migration. In: Wansing/Westphal (Hrsg.), a.a.O., S. 119-138
- WHO – World Health Organization (WHO) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF). Herausgegeben vom Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information, DIMDI WHO-Kooperationszentrum für das System Internationaler Klassifikationen. Im Internet: [www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaussage/icf\\_endaussage-2005-10-01.pdf](http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaussage/icf_endaussage-2005-10-01.pdf) (Stand: 10.07.2015)

*Sophia Falkenstörfer  
Sonderschullehrerin und  
Lehrkraft für besondere Aufgaben  
Universität zu Köln  
Humanwissenschaftliche Fakultät  
Department Heilpädagogik und  
Rehabilitation  
s.falkenstoerfer@uni-koeln.de*



Vera Tillmann

## Migration und Behinderung



### Darum geht es in diesem Heft.

In diesem Heft geht es um Menschen mit Behinderung. Und auch Migrations-Hintergrund.

Menschen mit Migrations-Hintergrund leben in Deutschland.

Sie sind in einem anderen Land geboren. Oder ihre Eltern oder Großeltern.

Sie haben eine andere Kultur. Sie feiern oft andere Feste. Die Kulturen können sehr unterschiedlich sein. Das heißt „kulturelle Vielfalt“.



**Barbara Jeltsch-Schudel** schreibt über Migration. Sie schreibt auch über Behinderung.

Zu beidem gehören ganz viele Themen.

### Beispiel

Manche Dinge gelten als „normal“. Zum Beispiel ein gesunder und starker Körper. Oder eine bestimmte Hautfarbe.

Das ist aber bei allen anders.

Manchen Menschen macht das Angst. Sie fühlen sich bedroht.

### Das können wir tun.

Wir können versuchen jeden Menschen zu verstehen.

Wir können miteinander reden.







**Halit Öztürk** und **Vanessa Wessendorf** schreiben über Weiter-Bildung.

**Darum ist Weiter-bildung wichtig.**

Viele Menschen mit Behinderung und Migrations-Hintergrund haben keine Arbeit.

Weiter-Bildung kann ihnen helfen Arbeit zu bekommen.



Weiter-Bildung kann ihnen auch bei anderen Dingen helfen. Zum Beispiel selbst-bestimmt zu leben.

**Das soll sich ändern.**

Es soll mehr Angebote geben.

Es ist auch wichtig mehr über die Personen zu wissen.



Dann wissen wir mehr über ihre Wünsche und was sie brauchen. Damit können bessere Angebote gemacht werden.

Das wollen Herr Öztürk und Frau Wessendorf.

**Monika Seifert** schreibt über die Teil-habe von Menschen mit geistiger Behinderung. Und Migrations-Hintergrund.

**Frau Seifert hat Personen befragt.**

Das waren Menschen türkischer Herkunft.

Sie möchte wissen, wie sie leben. Und wie sie am besten teil-haben können.

**Frage-Bogen**

~~~~~ ?

~~~~~ ▶ 😊 😐 😞

~~~~~ ?

~~~~~ ?

~~~~~ ?

~~~~~ ?

~~~~~ ?

~~~~~ ?

~~~~~



Wichtig ist es Unterschiede zu respektieren. Zum Beispiel bei der Religion.

Türkische Menschen mit geistiger Behinderung bekommen viel Unterstützung in der Familie.

Manchmal können sie nicht so gut deutsch.

Sie verstehen andere dann nicht gut.

Dann gehen sie vielleicht nicht so oft aus dem Haus. Zum Beispiel zu Freizeit-Angeboten.

### **Das soll sich ändern.**

Sie sollen mehr Informationen zu bekommen.

Dann wissen sie, wo sie hin gehen können.

Wichtig es es auch sich mit anderen zu treffen.

Dann können sie über ihre eigenen Erfahrungen sprechen. Sie können auch Tipps geben.



**Sophia Falkenstörfer** schreibt über kultursensible Arbeit.

Das heißt alle Kulturen zu respektieren.

Das heißt auch andere Kulturen kennenlernen zu wollen. Und keine Vorurteile zu haben.

Sie schreibt über Menschen mit Behinderung die in Deutschland leben. Aber vorher in einem anderen Land gelebt haben.



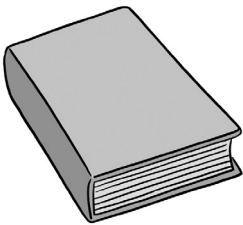
## Toleranz ist wichtig.



In anderen Ländern wird Behinderung vielleicht anders gesehen. Zum Beispiel als Prüfung für die Eltern. Oder, wenn Menschen nicht teil-haben können.

Beides ist richtig. Es ist wichtig darüber zu sprechen.

Dann kann man sich besser verstehen.



Für den Artikel habe ich **Texte** benutzt.

Die stehen alle in diesem Heft.

Die Bilder sind von:

© Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V.,

Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013

Dr. Vera Tillmann  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Pädagogik bei geistiger Behinderung  
und Verhaltensstörungen  
vera.tillmann@lmu.de



## **Expertise für Erwachsenenbildung – Neues aus dem DIE**

### **Am Puls der europäischen Bildungsdiskussion. DIE-Forum Weiterbildung 2015 widmet sich der Validierung informellen Lernens**

Wie können Ergebnisse von informellen Lernprozessen sichtbar gemacht werden? Dieser Frage wird das DIE-Forum 2015 nachgehen, das am 7. und 8. Dezember in Bonn stattfindet. Damit werden aktuelle Entwicklungen der nationalen und der europäischen Bildungsdiskussion aufgegriffen: Lernergebnisorientierung und die Sichtbarmachung von Lernergebnissen.

Ganz im Sinne der jährlich stattfindenden Tagung – als ein Forum für den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis – wird sie mit einem Streitgespräch zwischen Vertretern von Wissenschaft und Praxis eröffnet: Prof. Ekkehard Nuisl (ehemaliger Direktor des DIE) und Jörg Engelmann (IHK München und Oberbayern) betrachten die aktuellen Erträge der Validierungs-Diskussion. Anschließend werden Stakeholder aus Bildungsverwaltung, -praxis und Wissenschaft darüber diskutieren, ob der Deutsche Qualifikationsrahmen eher Katalysator oder Bremser ist bei der Anerkennung informell erworbener Kompetenzen.

Wie können Institutionen der Erwachsenenbildung Verfahren zur Validierung informell erworbener Kompetenzen etablieren? Unter dieser Fragestellung wird Prof. Sandra Bohlinger (TU Dresden) in den zweiten Tag einführen.

In vier Arbeitsgruppen sollen anschließend konkrete Praxisfragen bearbeitet werden: Themen sind Validierungspraxen, die berufliche Bildung und Bildungsberatung. Außerdem werden in einer englischsprachigen AG mit dem Titel „Potentials of qualification frameworks to validate informal competences“ die Möglichkeiten der Abbildung von informell und non-formal erworbenen Kompetenzen auf Basis von (nationalen) Qualifikationsrahmen im Mittelpunkt stehen. Ein „Markt der Möglichkeiten“ bietet abschließend Gelegenheit, Portale für informelles Lernen live zu erleben sowie Instrumente des informellen Lernens zu erproben. Weitere Informationen zum Programm und die Anmeldemöglichkeit unter [www.die-forum.de](http://www.die-forum.de)



### **Finanzielle Grundbildung: Abschlussveranstaltung CurVe**

In unserer Gesellschaft gehört der kompetente Umgang mit Geld zum notwendigen Alltagshandeln; er ist eine wesentliche Facette für gesellschaftliche Partizipation und stellt vielfältige Anforderungen im Hinblick auf basale Kompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen. Laut dem Schuldneratlas 2012 sind allein in Deutschland 6,6 Millionen Menschen überschuldet. Da bisher der Einfluss von basalen Kompetenzen im Sinne „Finanzieller Grundbildung“ auf die Überschuldungsproblematik kaum thematisiert wurde, hat das Projekt CurVe diese Schnittstelle in den Blick genommen und versucht, eine Zusammenarbeit zwischen den Arbeitsbereichen Schuldnerberatung und Grundbildung

zu initiieren. Im September 2015 fand die Abschlussveranstaltung des Projekts mit dem offiziellen Titel: „Schuldnerberatung als Ausgangspunkt für Grundbildung – Curriculare Vernetzung und Übergänge“ (CurVe) statt. Mit dieser Veranstaltung führte das CurVe-Team den erfolgreich begonnenen Dialog zwischen Schuldnerberatung und Erwachsenenbildung fort und stellt die im Projekt entwickelten Modelle und Konzepte für eine lebensweltorientierte finanzielle Grundbildung vor.

Informationen zum Projekt, Ergebnissen und Publikationen finden Sie auf [www.die-curve.de](http://www.die-curve.de)



## **EPALE – E-Plattform für Erwachsenenbildung in Europa**

Die mehrsprachige Plattform EPALE vernetzt Akteurinnen und Akteure der Erwachsenenbildung in Europa. Ziel ist der Austausch von Inhalten und die Internationalisierung der Community. Auf dem von der Europäischen Kommission finanzierten Portal kommunizieren die Beteiligten in Foren und Kommentaren zu Blogbeiträgen. Zentrale Koordinierungsstelle ist ein Konsortium aus Ecorys UK und Intrasoft Ltd, die gemeinsam an der Entwicklung und Verwaltung von EPALE arbeiten.

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung e.V. (DIE) liefert für die nationale Koordinierungsstelle NA-BIBB News, Veranstaltungen, Ressourcen und Blogbeiträge. Dr. Peter Brandt, Leiter der Abteilung Daten- und Informationszentrum, publiziert Blogs unter anderem zu den Themen „TTIP und die Erwachsenenbildung“, „Portal zur Erwachsenenbildung wb-web“ und „Nationale Informationsinfrastrukturen für die Erwachsenenbildung“.

## **Mit wb-web.de auf dem Weg zu „einfach guter Weiterbildung“ Online-Portal für Lehrkräfte startet Ende 2015**

»Etwas in der Richtung von Chefkoch.de – aber für Weiterbildung – das wäre großartig.« Diese Vorstellung von wb-web.de – einem Informations- und Vernetzungsportal für Lehrkräfte der Weiterbildung – formulierte eine Weiterbildungnerin gegenüber den »Initiatoren«. Sie steht damit stellvertretend für Hunderttausende engagierter Lehrkräfte in der Weiterbildung, die häufig frei- und nebenberuflich arbeiten und wenig zeitlichen Spielraum für die eigene Weiterbildung aufbringen können.

Ein Online-Portal, das die fachlichen Interessen dieser Berufsgruppe bedient, sucht man bisher vergeblich. Das DIE und die Bertelsmann Stiftung schließen mit wb-web.de ab Ende des Jahres diese Lücke. Das Online-Portal unterstützt die Lehrkräfte in der Weiterbildung dabei, professionelle Weiterbildungsangebote zu schaffen. Die meisten von ihnen verfügen über eine hohe Expertise in den Themenbereichen, die sie lehren. Gleichzeitig hat nur ein kleiner Teil der Lehrenden in der Weiterbildung eine grundlegende pädagogische Ausbildung durchlaufen. Das Portal wb-web.de wird sie unterstützen, indem es erwachsenenpädagogisches Wissen offen zugänglich und kostenlos verfügbar macht.

Der Aufbau von wb-web und die Wahl der Themen orientieren sich dabei an den Fragen und Problemen, mit denen Lehrkräfte in der Praxis in Berührung kommen. Das Portal veröffentlicht Nachrichten über alles, was Weiterbildnerinnen und Weiterbildner interessiert. Regelmäßig werden Dossiers zu besonders aktuellen oder wichtigen Themen erarbeitet: Hier kann es um Recht in der Weiterbildung, um Alphabetisierung oder um Digitale Medien in der Erwachsenenbildung gehen. Kernstück des Portals sind die sogenannten »Wissensbausteine«, wissenschaftlich fundierte und didaktisch aufbereitete Texte zu grundlegenden Stichworten pädagogischen Wissens. Good-Practice-Beispiele, Erfahrungsberichte sowie Materialien zur Vorbereitung und Durchführung von Weiterbildungsangeboten runden das Angebot ab.

Bereits jetzt können Interessierte erste Informationen über das Informations- und Vernetzungsportal einholen. Ein Projektblog informiert über die Anfänge von wb-web, geplante Inhalte und Meilensteine auf dem Weg zum Launch des Portals. Außerdem wird das Team hinter wb-web vorgestellt.

Mit wb-web orientieren sich das DIE und die Bertelsmann Stiftung an den Bedürfnissen der Lehrenden in der Weiterbildung. Als Grundlage für die Entwicklung des Portals dienten eine Umfrage unter 1.000 Weiterbilder/inne/n, Fokus-Gruppen und eine Google-Group. Und auch in Zukunft wird wb-web großen Wert auf die Einbindung der verschiedenen Akteure der Weiterbildungslandschaft legen. Verbände, Wissenschaft und Praxis – u.a. in Form eines wachsenden Unterstützerkreises – werden einbezogen, um eine optimale Nutzerorientierung zu erreichen. In der Google-Group findet ein regelmäßiger Austausch mit über 200 Personen aus dem Bereich der Erwachsenenbildung statt.



Auf diese Weise soll sich wb-web in den kommenden Jahren zum führenden Portal entwickeln, das Lehrkräften wertvolle Anregungen und Informationen für die tägliche Arbeit anbietet. *(Angelika Gundermann, Mario Sorgalla, DIE)*

### Informationen aus dem DIE

Das DIE möchte sie auf dem Laufenden halten über seine Forschungsergebnisse, Publikationen, wissenschaftlichen Dienstleistungen, Konferenzen und Veranstaltungen sowie viele Informationen aus dem Feld der Erwachsenenbildung. Abonnieren Sie unseren Newsletter ([www.die-bonn.de/presse](http://www.die-bonn.de/presse)) oder folgen Sie uns auf Facebook ([www.facebook.com/diebonn.de](http://www.facebook.com/diebonn.de)) oder Twitter (@DIE-Bonn). Wir freuen uns über Ihr Interesse, über einen Austausch, auf Ihre Meinung.

---

**DIE** Deutsches Institut für Erwachsenenbildung  
Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V.

Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Beate Beyer-Paulick  
[beyer-paulick@die-bonn.de](mailto:beyer-paulick@die-bonn.de), [www.die-bonn.de](http://www.die-bonn.de)

## Begegnung in Thailand

### Interview mit zwei Langzeiturlaubern mit Behinderung

*In einem schönen, etwas abseits der touristischen Hauptpfade gelegenen Resort in Südthailand lernte ich eine Familie kennen, die sich von allen anderen Touristen deutlich unterschied. Familienoberhaupt war Günther, ein Mann wie ein Bär, aber nur mit einem Bein. Seine Schwester Renate war unschwer als Mensch mit Downsyndrom zu erkennen. Und die dritte im Bunde war Günthers Ehefrau Rotraud, die für Günther das fehlende Bein „ersetzte“ und für Renate die eine oder andere nicht genügend ausgebildete Fähigkeit. Das folgende Interview wirft ein Schlaglicht auf die Geschichte dieser Familie und auf einige Erlebnisse der besonderen Dreiergruppe in Thailand.*

*Baan Khрут, Thailand, im Februar 2015*

*Interview und Anhang „Menschen mit Behinderung in Thailand“: Eduard Jan Ditschek*

### Wie Günther sein Bein verlor, aber eine Arbeit und eine Frau fürs Leben fand

**EJD:** Bitte erzählen Sie zunächst ein wenig aus Ihrem Leben. Sie sind ja nicht von Geburt an behindert, Ihre Beinamputation erfolgte nach einem Unfall. Wie kam es dazu?

**Günther:** Ich bin Jahrgang 1950, ein Nachkriegskind – oder ein Wirtschaftswunder-Kind – wie Sie wollen. Mit 17 Jahren hatte ich beim Fußballspielen einen Unfall und in der Folge habe ich mein linkes Bein verloren. Es wurde amputiert in der Mitte des Oberschenkels.

**EJD:** Das muss ein Schock gewesen sein, oder?

**Günther:** Es gibt Schlimmeres im Leben. Ich habe meinen Beruf zu Ende gelernt, denn der Unfall ist ja während der Lehrzeit passiert, im dritten Lehrjahr. Ich habe Installateur und Blechner gelernt, habe meine Gesellenprüfung gemacht und habe dann durch Beziehungen nur ein Gesellenjahr machen müssen, um an die Bundesfachschule nach Karlsruhe zu gehen. Normalerweise sind zwei Gesellenjahre Voraussetzung, aber da mein früherer Chef Innungsmeister war, habe ich ein Jahr geschenkt bekommen. Ich habe also meinen Techniker machen wollen, hatte auch das erste Semester in Karlsruhe gut überstanden. Doch dann bin ich als Ferienarbeiter zu Mercedes-Benz, zum Daimler LKW-Werk in Wörth, gekommen, und als Behinderter habe ich mir gedacht: „Wenn Du hier bleibst und – wie man so schön sagt – keine goldenen Löffel klast, dann kannst Du hier alt werden. Wenn Du aber ...“. Nun, ich hätte zu Pfeiffer & May oder zum Löffelhardt<sup>1</sup> gekonnt. Die Chefs dort habe ich ja alle gekannt aufgrund meiner vorhergehenden Tätigkeit. Diese Firmen waren aber damals alle noch klein. Da habe ich mir gedacht: „Mensch, wenn die plötzlich aufhören und du bist dann so um die 40 Jahre alt oder 30, 35, dann nimmt dich doch keiner mehr als Behinderter“. Und so bin ich also beim Daimler geblieben. Und ich muss sagen: Im Nachhinein bereue ich es

*1) Die Firmen Pfeiffer & May und Löffelhardt sind zwei mittelständische Unternehmen mit dem Firmensitz in Baden-Württemberg.*

nicht. Ich habe mit 54 Jahren in den Vorruhestand gehen können, und ich habe auch beim Daimler meine Frau gefunden. Wir haben am selben Tag miteinander angefangen, in der gleichen Abteilung, im gleichen Raum haben wir gearbeitet. Und ja, ich bin eigentlich im Großen und Ganzen mit meinem Leben zufrieden.

## Als Mensch mit Behinderung in Thailand

**EJD:** Wann sind Sie zum ersten Mal nach Thailand gereist?

**Günther:** Das muss 1994, 1994 oder 1995, gewesen sein. Nachdem wir das Skifahren aufgegeben hatten, haben wir uns gesagt: Wir könnten ja auch mal im Winter ins Warme reisen.

**EJD:** Da bot sich Thailand an.

**Günther:** Ja, wir haben uns Thailand ausgesucht. Der asiatische Raum hat uns interessiert, auch wegen der Küche, wegen dem Essen. Also sind wir nach Phuket geflogen und haben uns im Royal Wing Hotel am Karon Beach eingemietet – ein wunderschönes Hotel. Da waren wir drei Wochen und haben uns unwahrscheinlich wohl gefühlt.

**EJD:** Zu der Zeit haben Sie noch gearbeitet? Deshalb war ein längerer Aufenthalt nicht möglich.

**Günther:** Ja, damals habe ich noch gearbeitet. 1996 waren wir wieder in demselben Hotel auf Phuket und haben uns wieder sehr wohl gefühlt. Doch dann war die Rede davon, dass Khao Lak noch schöner sei, ein wenig ruhiger als Phuket, nicht so viel Trubel. Da haben wir uns gesagt: „Dann gehen wir halt mal nach Khao Lak“. Also waren wir 1997 in Khao Lak im Bayfront Resort. Da hatten wir vorn am Meer einen schönen Bungalow. Das war wunderschön, ruhig, so wie wir es lieben. Zuerst waren wir auch wieder im Winter dort. Aber wegen der Enkelkinder sind wir dann auch im Sommer nach Thailand gefahren. Mein Stiefsohn, Rotrauds Sohn aus erster Ehe, hat zwei Söhne und ist von seiner Frau geschieden. Die Kinder hatten wir auch schon zum Skifahren mitgenommen und jetzt gingen sie auch mit nach Thailand. Das war dann im Sommer, in der Regenzeit. Aber da hat es meist nur kurz geregnet und danach war wieder schönes Wetter. Damals waren wir immer sechs Wochen in Thailand, und den Kindern hat es auch sehr gut gefallen.

**EJD:** Sie sind also ab 1997 viele Jahre lang jedes Jahr nach Khao Lak gereist?

**Günther:** Ja, immer nach Khao Lak – fast zehn Jahre lang. Nach dem schrecklichen Tsunami, der Khao-Lak ja besonders getroffen hat, haben wir mit den Thailandreisen erst mal eine Pause eingelegt. Und seit drei Jahren kommen wir hierher, nach Baan Khrut.

Wenn es mir irgendwo gefällt, dann fahre ich immer wieder hin, bis es mir nicht mehr gefällt. Aber wir hatten bei unseren Thailandreisen schon auch Abwechslung. Gleich im zweiten Jahr hatten wir die Idee, einmal die Königspaläste in Bangkok zu besuchen. Also flogen wir nach Phuket, fuhren von dort nach Khao Lak, blieben zwei Wochen, fuhren dann wieder nach Phuket an den Flughafen und flogen von da aus nach Bangkok.

In dem Zusammenhang möchte ich von einem besonderen Erlebnis berichten. Als wir von Khao Lak nach Phuket auf den Flughafen kamen, war dort ein großes Gedränge. Der Flughafen war proppenvoll, überall nur Leute, Leute, Leute. Und wir mitten unter ihnen: zwei kleine Kinder (die waren damals 5 und 8 oder 10 Jahre alt), meine Frau und ich. Wir standen in der großen Abfertigungshalle und hatten keine Ahnung, wo unser



Gate ist, wo wir abfliegen sollen. Wir wussten nichts. Fragen konnten wir nicht. Also, was sollten wir machen? Plötzlich tauchte ein Mann auf, ein ziemlich großer, so 1 Meter und 80, breite Schultern und viele Abzeichen auf der Brust, alles voller Gold. Der hat uns so angeguckt und hat wahrscheinlich gefragt, was wir wollen. Aber wir haben ihn ja nicht verstanden, weder in Thai noch in Englisch. Deutsch hat er leider nicht gesprochen. Auf einmal sagte er: „Flugtickets, Passport please!“ Und da ich ein gutgläubiger Mensch bin, habe ich ihm die Flugtickets gegeben und die Pässe von uns allen. Der Mann hat sich die Sachen angeschaut. Dann sagte er kurz: „Moment, please“ – und dann ist er fortgegangen. Daraufhin hat meine Frau einen ziemlichen Schreck gekriegt und hat zu mir gesagt: „Mensch, bist du noch ganz gescheit. Du gibst ihm die Pässe und auch die Flugtickets!?“ „Rotraud, beruhige Dich“, habe ich geantwortet, „der hat so viele Abzeichen. Der muss was Höheres sein“.

**EJD:** Aber Sie wussten auch nicht genau, was geschehen wird?

**Günther:** Nein, natürlich nicht! Es dauerte auch ziemlich lange, 10 Minuten, eine Viertelstunde. Da bin ich doch auch ein bisschen nervös geworden, habe angefangen zu schwitzen. Doch plötzlich ist er gekommen, in Begleitung von zwei anderen Männern. Die haben unsere zwei Koffer genommen und haben uns quer durch den Flughafen geführt. Check-in und Zoll waren schon erledigt. Wir haben nicht zum Flugzeug laufen müssen, sondern wurden in ein Auto gesetzt und zum Flugzeug gefahren. Wir waren die ersten, die in Phuket eingestiegen sind und die ersten, die in Bangkok ausgestiegen sind.

**EJD:** Den Ausstieg in Bangkok hatte also Ihr „Schutzengel“ von Phuket aus auch bereits organisiert. Aber Sie haben nicht herausfinden können, was der Mann für eine Funktion hatte?

**Günther:** Nein, aber ich gehe davon aus, dass er eine hohe Position hatte.

**EJD:** Es war Ihrer Meinung nach ein Beamter der Flughafenbehörde, er gehörte wohl nicht zu einer Behindertenorganisation?

**Günther:** Nein, sicher nicht. Der war wie ein hoher Militär gekleidet: dunkle Hose, weißes Hemd und auf dem Jackett überall solche Winkel und Abzeichen.

**EJD:** Können Sie sagen, in welchem Jahr das war?

**Günther:** Das muss 1999 oder 2000 gewesen sein.

**EJD:** Glauben Sie, dass dieser Mann auch auf andere Passagiere, die Schwierigkeiten hatten sich zurechtzufinden, zugegangen wäre?

**Günther:** Nein, das glaube ich nicht. Meine Erfahrung, die ich hier in Thailand gemacht habe, lässt mich zu dem Schluss kommen, dass man als behinderter Mensch – nein ich muss es genauer sagen – dass man als behinderter freundlicher Mensch in Thailand jede Hilfe von überallher, von jedermann bekommen kann. Es war beileibe nicht nur das eine Erlebnis, das mich so denken lässt.

In einer anderen Situation war es keine so hochgestellte, angesehene Person, die mich überraschte. Ich wollte mir eine Uhr kaufen, keine nachgemachte Breitling oder Rolex, sondern eine ordentliche Uhr. Immer wenn wir zum Essen gingen, kamen wir an einem kleinen Uhrenstand vorbei. Da lagen Uhren, die fünf Mark kosten sollten, sechs Mark. Aber oben auf einem Regal war eine Uhr in einer Schachtel, die 150 Mark kostete. Die habe ich mir genauer angeschaut. Der Verkäufer hat vielleicht Englisch gesprochen, wir aber nicht. Da habe ich mit den Fingern abgezählt: zwei Stück, weil ich meinem

Sohn auch eine Uhr mitbringen wollte. Dann habe ich noch gefragt, ob die Uhr auch wasserdicht ist. „Yes, yes“ und heftiges Kopfnicken war die Antwort. Schließlich wollte ich bezahlen. Da hat der Verkäufer mir deutlich gemacht, dass er nur eine von diesen Uhren da hat, die andere bekäme ich in zwei, drei Tagen. Zwei, drei Tage später, als wir wieder zum Essen gingen, hat er mich gerufen, weil ich ja gut zu erkennen bin mit einem Bein. Ich bekam meine zweite Uhr und erst jetzt habe ich beide Uhren bezahlt.

**EJD:** Eine hatten Sie also schon mitgenommen, ohne zu bezahlen.

**Günther:** Genau so ist es. Als ich dann bezahlt habe, fragte ich noch einmal, ob die Uhren wasserdicht sind. Ich drohte: „Ich probiere es aus. Wenn sie nicht wasserdicht sind, bin ich morgen wieder da“. Mit Händen und Füßen haben wir uns verständigt so dass ich wirklich davon ausging, dass die Uhren wasserdicht sind. Am nächsten Tag ging ich in den Swimmingpool und bin geschwommen – mit den beiden Uhren am Arm. Und in eine ist tatsächlich Wasser reingegangen. Am Abend ging ich wieder zu dem Uhrenstand hin. „No Problem“, sagte der Verkäufer. In vier oder fünf Tagen habe er eine neue Uhr. Als er mir das Geld für die eine Uhr zurückgeben wollte, sagte ich, er solle es behalten. Wenn ich die Uhr in vier oder fünf Tagen bekäme, sei alles in Ordnung. Drei Tage später, nachdem wir uns zuvor jeden Tag gesehen hatten, wenn wir zum Essen gegangen sind, war der Uhrenverkäufer plötzlich nicht mehr da. Ein anderer Verkäufer versuchte uns aufzuklären. Wir verstanden etwas von „Policia“. Na, gut, dachte ich, dann habe ich eben nur eine Uhr. Sieben Tage später, als wir wieder zum Essen gingen, hörten wir plötzlich Rufe: „Hallo, hallo hallo“. Ich drehe mich um und wer war's: der Uhrenverkäufer. Und er hat mir die Uhr gebracht.

Also ich muss sagen: Wir haben hier in Thailand bisher nur Gutes erlebt. Ich glaube auch, dass das mit der Behinderung zu tun hat. Auch jetzt, wenn wir mit meiner Schwester reisen, erfahren wir eine Herzlichkeit, eine Hilfsbereitschaft ... Wenn wir in Thailand an den Flughafen kommen, steht bereits ein Rollstuhl für mich bereit. Den Rollstuhlbedarf melde ich bei der Buchung der Reise gleich an, weil mir die Strecken im Flughafen dann doch zu weit sind. Anfangs habe ich den Rollstuhl gar nicht angemeldet, aber immer einen bekommen. In Bangkok sind das ja riesige Entfernungen. Aber dann werde ich auch gleich durch einen separaten Schalter geführt. Es ist alles für behinderte und ältere Menschen eingerichtet. Sie müssen nicht lange warten. Dieses Jahr habe ich gerade eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten gebraucht, um aus dem Flugzeug auszusteigen, durch die Passkontrolle zu gehen und die Koffer in Empfang zu nehmen.

**EJD:** In Deutschland oder auch in anderen Ländern Europas erleben sie das anders?

**Günther:** Sehr viel anders. In Frankfurt am Flughafen gibt es solche Zonen, die für Rollstuhlfahrer reserviert sind. Da kann man sich reinsetzen. Wenn man nichts sagt, wird man nicht angesprochen. Stellen Sie sich vor, einer wie ich, ein Thai, kommt nach Deutschland: Wenn er nicht Deutsch spricht, kann er endlos lange in der „Zone“ sitzen. In Thailand passiert einem das nicht.

**EJD:** In Deutschland muss man sich immer bemerkbar machen, immer etwas einfordern, es wird einem nichts angeboten.

**Günther:** Doch, das Angebot ist da. Aber wenn man sich nicht verständigen kann, dann hilft keiner.

**EJD:** So erleben Sie das in Deutschland. Und in Thailand ...?

**Günther:** Wenn hier in Thailand die Leute merken, dass man unsicher ist, gehen sie

auf einen zu und fragen, ob sie irgendwie helfen können. Das ist in Deutschland und ich meine auch in vielen anderen Ländern Europas nicht so – ein ganz großer, entscheidender Unterschied!

**EJD:** Diesen Unterschied in der Mentalität halten wir fest. Aber kommen wir noch einmal auf die Frage der Ausstattung zu sprechen. In dieser Hinsicht, also im Hinblick auf die Ausstattung mit sanitären Einrichtungen für Menschen mit Behinderung zum Beispiel, scheint mir Deutschland einigermaßen weit fortgeschritten zu sein. Aber Thailand hat in den letzten Jahren aufgeholt. Empfinden Sie das auch so?

**Günther:** Wenn wir in Bangkok aus dem Flugzeug steigen, werden wir mit einem Kleinbus abgeholt und gehen auf eine ca. fünfstündige Fahrt über die Autobahn. Unterwegs werden einige Tankstellen angefahren, sei es um kurz Rast zu machen oder sei es nur, um zu tanken. Ich schaue mir dann natürlich die Gegend an. Dabei habe ich festgestellt, dass es heutzutage kaum eine Tankstelle gibt, in der nicht das Zeichen für eine Behindertentoilette gut sichtbar wäre. Das war früher nicht so.

**EJD:** Es gibt also hier in Thailand eine deutliche Entwicklung zum Positiven?

**Günther:** Zweifellos. Früher gab es ja noch die Steh-toiletten. Da waren am Boden so zwei Füße markiert, auf die man sich stellen sollte, um sein ‚Geschäft‘ zu verrichten. Das war für uns Beinamputierte natürlich eine ganz unmögliche Situation. Das geht leider gar nicht. Aber das hat sich gegenüber früher zu 100 Prozent geändert. Einmal wollte ich nur zum Pinkeln gehen. Das kann ich natürlich ebenso gut wie jeder Zweibeiner an einer Urinschüssel. Da kam ein Mann, der in einigem Abstand von der Toilette



*Eine besondere Familie: Günther, Rotraud und Renate*

Essen verkaufte, zeigte auf die Toilette mit dem Rollstuhlschildchen und bedeutete mir: Nicht dorthin, sondern dahin.

**EJD:** Und die Situation auf der Toilette für Rollstuhlfahrer ist für Sie günstiger.

**Günther:** Nicht unbedingt, aber ich will damit noch einmal sagen, dass man sich hier in Thailand um die Menschen mit Behinderung kümmert. Die Aufmerksamkeit, die einem entgegen gebracht wird, ist das Entscheidende. Der junge Mann, der mir helfen wollte, hatte offensichtlich gar nichts mit der Toilette zu tun. Aber er hat mich zu der Toilette für Rollstuhlfahrer geführt und hat mir die Schiebetür aufgemacht. Die Behindertentoilette war räumlich groß und picobello sauber.

## **Renate über ihr Leben in Deutschland und in Thailand**

**EJD:** Seit wann kommen Sie nach Thailand? Ihr Bruder sprach davon, dass er schon 1995, also vor 20 Jahren bereits, nach Thailand gereist ist. Aber wann kamen Sie denn zum ersten Mal hierher?

**Renate<sup>2</sup>:** Ich bin jetzt zum dritten Mal hier, zusammen mit meinem Bruder und seiner Frau. Beim ersten Mal wollte ich nicht hinein in den Flieger und dann auch nicht mehr hinaus. Beim zweiten Mal war es schon besser und beim dritten Mal auch.

**EJD:** War der Flug nach Thailand vor drei Jahren Ihr erster Flug überhaupt?

**Renate:** Ja.

**EJD:** Dann ist Ihre Reaktion durchaus verständlich. Es gibt ja viele Menschen, die Angst haben vorm Fliegen. Aber mal abgesehen von den Schwierigkeiten mit dem Fliegen, der Aufenthalt in Thailand muss Ihnen gefallen haben, wenn Sie jetzt schon das dritte Mal hier sind.

**Renate:** Ja, sehr.

**EJD:** Waren Sie jetzt drei Mal hier in Baan Khrut, im Baanglangaow-Resort?

**Renate:** Ja.

**EJD:** Können Sie kurz beschreiben, was Ihnen an Thailand so gefällt.

**Renate:** Schwimmen, am Strand spazieren laufen ...

**EJD:** Können Sie denn gut schwimmen?

**Renate:** Ja.

**EJD:** Und wie ist es mit dem Essen?

**Renate:** Das Essen schmeckt mir hier sehr gut, vor allem im Li-Restaurant.

**EJD:** Wie gefallen Ihnen die Menschen hier, wie gehen die Menschen mit Ihnen um?



*Renate fühlt sich sichtlich wohl in Thailand.*

---

2) Renate spricht den Dialekt aus ihrem Heimatort in der Pfalz.

**Renate:** Im Li-Restaurant sind alle sehr nett. Und in dem anderen Restaurant, in dem wir gestern waren, waren die Leute auch sehr nett.

**EJD:** Und hier im Resort, beim Frühstück oder am Swimmingpool sind auch alle nett zu Ihnen?

**Renate:** Ja

**EJD:** Können Sie mir noch ein wenig aus Ihrem Leben erzählen. Sie waren doch in einer Werkstatt für Behinderte Menschen. Wie lange haben Sie dort gearbeitet?

**Renate:** 20 Jahre.

**EJD:** Können Sie kurz sagen, was sie dort gemacht haben.

**Renate:** Also, zuerst war ich in der Verpackung tätig. Dort waren viele neidisch auf mich, weil ich besser lesen, schreiben und rechnen konnte. Und dann war da ein Mädchen, das ich kannte. Das sagte: „Ich kann nicht bohren“. Aber ich habe ja Praktikum gemacht bei den Meistern Friele und Baumann in der Behinderten-Werkstatt. Ich habe alles gekonnt: bohren, fräsen und löten.

**Günther:** Seit ca. 15 Jahren ist sie nicht mehr in der Werkstatt. Nach 20 Jahren wird man ja aus der Werkstatt für behinderte Menschen entlassen. Und diese 20 Jahre waren vergangen.

**EJD:** Und was machen Sie jetzt?

**Renate:** Ich helfe der Rotraud und dem Günther. Dann habe ich auch eine eigene Küche zum Kochen.

**EJD:** Kochen Sie gerne?

**Renate:** Ab und zu halt. Ab und zu koche ich mir was, oder ich esse bei Rotraud und Günther, oder ich hole mir was beim Chinesen.

**EJD:** Sie führen also einen selbständigen Haushalt, in einer Hausgemeinschaft mit Ihrem Bruder und seiner Frau. Gehen Sie denn auch alleine auf Reisen evtl. sogar in andere Länder, nicht nur nach Thailand?

**Renate:** Nein, nur nach Thailand und nur mit Günther und Rotraud. Sonst reise ich gar nicht.

**EJD:** Nun, die Thailandaufenthalte sind ja immer sehr lange. Wie lange sind Sie dieses Mal hier?

**Renate:** Drei Monate.

**EJD:** Das ist eine lange Zeit. Aber Ihnen gefällt es hier, nicht wahr? Es ist ja auch ganz angenehm, hier zu sein, wenn es in Deutschland im Winter so kalt ist.

**Renate:** Ja, zu Hause in Deutschland bekomme ich immer kalte Hände. Hier nicht.

**EJD:** Also auch gesundheitlich geht es Ihnen hier besser?

**Renate:** Ja.

**Günther:** Wenn es kühler wird zuhause in Deutschland, bekommt Renate Durchblutungsstörungen. Da werden die Finger dick und lila, bis dunkelblau. Da hat man geradezu Angst, dass die Finger abfallen. Die Hand ist dann eiskalt. Und wenn wir hier sind ...

**Renate:** ... dann sind sie warm, die Hände.

**Günther:** Ja, die Finger sind normal und es gibt keine Probleme.

## Günther und die UN-Behindertenrechtskonvention

**EJD:** Zum Schluss noch eine Frage an Sie, Günther, die nicht direkt etwas mit Thailand zu tun hat: Ist Ihnen die UN-Behindertenrechtskonvention ein Begriff?

**Günther:** Nein.

**EJD:** Das überrascht mich.

**Günther:** Ich muss dazu sagen, ich bin auch nicht im VdK (Verband der Kriegsversehrten und Behinderten). Ich war sehr aktiv im Behindertensportverein. Aber sonst haben mich die Behindertenvereine nicht interessiert. Ich weiß, dass ich ein Bein weniger habe als andere, aber ist das eine Behinderung?

**EJD:** In mancher Situation ist es vielleicht hinderlich.

**Günther:** Vieles geht langsamer. Aber ist das eine Behinderung? Wenn ich einen Rollstuhlfahrer sehe, weiß ich, dass der vieles nicht machen kann, was mir problemlos gelingt. Wenn ich an einen Blinden denke, scheint der mir weit stärker eingeschränkt als ich. Sogar die Armamputierten haben es viel schwerer als die Beinamputierten. Wenn ein Armamputierter sich an den Tisch setzt und will ein Stück Fleisch essen, wer schneidet ihm dann das Fleisch? Als Beinamputierter kommt man überall hin. Ich schaue mir zum Beispiel gerne Schlösser und Burgen an, gehe ins Museum. Das war früher eine große Schwierigkeit für einen Rollstuhlfahrer.

**EJD:** Auch Treppen können Sie, wie ich gesehen habe, ganz gut bewältigen?

**Günther:** Natürlich. In Südtirol haben wir im September so zehn Tage Wanderurlaub gemacht. Da bin ich an die Rotwandhütte<sup>3</sup> gelaufen. Ich habe Klettersteige<sup>4</sup> gemacht: die Leiter 20 Meter hoch, vier bis fünf Meter schräg und dann nochmal ca. 30 Meter hoch in Obereggen im Eggental. Allerdings bin ich immer in einer Gruppe gewandert, mit der Gruppe, mit der ich auch zum Skifahren gegangen bin. In dieser Gruppe bin ich mit der Gehstütze gelaufen und die Gruppe hat sich meinem Schritt angepasst. Wenn ich mit jemandem laufen muss, der sich nicht meinem Schritt anpasst, werde ich müde. Dann schaffe ich keine acht oder neun Kilometer. Aber wenn ich in meinem Trott laufen kann und dazu noch die Sicherheit habe, dass ich mich auf meine Gruppe verlassen kann, ist das kein Problem. Wenn es links steil hoch geht und rechts steil runter und wenn der Weg nur 70 oder 80 cm breit ist, ich aber weiß, dass hinter mir einer geht mit einem Strick um den Bauch, den ich ebenfalls um den Bauch geschlungen habe – dann fühle ich mich sicher.

**EJD:** Menschen mit Behinderung haben ein Recht darauf, sich allen möglichen Herausforderungen zu stellen, denen sich andere Menschen auch stellen, sich Gefahren auszusetzen, ihre Grenzen kennenzulernen. Sie, Günther, nehmen das offensichtlich für sich ganz selbstverständlich in Anspruch.

Und Sie, Renate, haben Ihre Flugangst überwunden und sich damit die Möglichkeit eröffnet, ein fernes Land mit einem Klima und einer menschlichen Atmosphäre kennenzulernen, die Ihnen gut tun.

Ich danke Ihnen beiden, dass Sie ein wenig aus Ihrem Leben und von Ihren Erlebnissen hier in Thailand erzählt haben.

---

3) Die Rotwandhütte in Südtirol liegt auf einer Höhe von 2.283 Metern.

4) Ein Klettersteig ist ein mit Eisenleitern, Eisenstiften, Klammern und Seilen gesicherter Kletterweg.

## Menschen mit Behinderung in Thailand

Verglichen mit Deutschland oder anderen Ländern der europäischen Union ist Thailand in sozialer Hinsicht noch immer ein Entwicklungsland. Das System der sozialen Sicherung ist nur teilweise bzw. nur für Teile der Bevölkerung (z.B. für die Beamten) ausgebaut. Hinzu kommt, dass die Infrastruktur sozialer Einrichtungen auf dem Land weit weniger entwickelt ist als in den großen Städten.

Was den rechtlichen Status der Menschen mit Behinderung betrifft, so sind in den letzten zehn Jahren allerdings erhebliche Fortschritte erzielt worden:

- Die Thailändische Verfassung von 2007 verbietet jegliche Form von Diskriminierung auch von Menschen mit Behinderungen.
- Im Juli 2008 wurde die UN-Behindertenrechtskonvention durch das thailändische Parlament ratifiziert.
- Seit 2007 wurden zudem mehrere spezielle Gesetze erlassen und Entwicklungspläne aufgestellt, die die Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen verbessern sollen.

Rechtlich gesehen sind die Menschen mit Behinderung in Thailand heute kaum schlechter gestellt als in Deutschland. Konkrete Unterstützungsleistungen sind jedoch nicht immer verfügbar.

In einem Kommentar zur aktuellen Situation der Menschen mit Behinderungen in Thailand schreibt Saowalak Thongkuay, die Sprecherin des nationalen Rates der thailändischen Independent-Living-Bewegung:

“Die Unerreichbarkeit schulischer Einrichtungen und der Mangel an Transportmöglichkeiten sind die am häufigsten genannten Hindernisse, die für Menschen mit Behinderungen den Schulbesuch unmöglich machen. Und das daraus resultierende Fehlen einer formalen Bildung führt unweigerlich zu Schwierigkeiten bei der Suche nach einem sicheren Arbeitsplatz, zumal die existierenden Vorurteile bezüglich der Produktivität und Zuverlässigkeit von Menschen mit Behinderung deren Situation zusätzlich erschwert. Der Verkauf von Lotterie-Losen, eine der wenigen Arbeitsmöglichkeiten, die von der Regierung subventioniert wird, ist oftmals die einzige sich bietende Gelegenheit für eine berufliche Karriere.

Aber die wichtigste Herausforderung ist die die Frage der Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung. Die Buddhistische Auffassung, dass eine Behinderung auf das Karma oder auf Sünden zurückzuführen ist, die in einem früheren Leben angehäuft bzw. begangen wurden, ist immer noch weit verbreitet – dass Menschen behindert sind, hat einen Grund, und deshalb müssen sie ihr Leiden als Teil ihres Karmas akzeptieren. In manchen Gegenden ist auch der Aberglaube verbreitet, dass Menschen mit einer Behinderung unglücklich sind, weil sie Spuren eines greifbaren, ansteckenden Fluches in sich tragen. Man könnte meinen, solche Auffassungen würden dazu führen, dass Menschen mit Behinderung abgelehnt und gemieden werden, doch weit häufiger folgt daraus eine karitative, oft auch als barmherzig beschriebene Haltung gegenüber Menschen mit Behinderungen.

Wie dem auch sei, dieser Begriff der Fürsorge ist in sich eine Art Diskriminierung. Behinderung als einen Ausnahmezustand zu sehen, der eine spezielle und gesonderte Behandlung erfordert, dient nur dazu, das aktuell Trennende zwischen Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung weiter aufrecht zu erhalten. Diskriminierung und Ungleichheit sind keine Worte, mit denen sich Thailänderinnen und Thailänder identifizieren wollen. Thais sind nett und hilfsbereit“.\*

\* Die Zitate wurden ins Deutsche übersetzt. Sie stammen aus dem englischen Text: „People with Disabilities - Thailand Country Profile“, in dem Saowalak Thongkuay aus verschiedenen Quellen Informationen über die Situation von Menschen mit Behinderung in Thailand zusammengetragen und kommentiert hat. Der vollständige englische Text findet sich mit freundlicher Genehmigung von Saowalak Thongkuay im Internet auf der Homepage der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., [www.geseb.de](http://www.geseb.de).

*Eva Beers-Fischer*

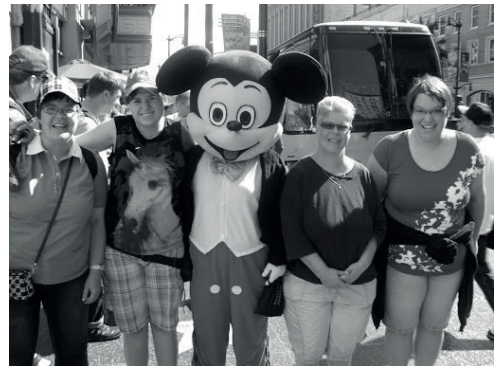
## Wagen und gewinnen

### Studienreise für Menschen mit einer geistigen Behinderung an die Westküste der USA.

Mit den Worten „mutig sein und sich etwas trauen“ wurden die Menschen mit einer geistigen Behinderung, die sich für die Amerikatour angemeldet hatten, aber auch ich als Leiterin der Studienreise bedacht, als wir noch gar nicht unterwegs waren. Auch hatten viele Teilnehmende ein mulmiges Gefühl im Bauch, als die A 380 der Lufthansa in Frankfurt in Richtung Westküste startete. Elfeinhalb Stunden Flug, eine Reise in unbekannte Städte so weit weg von der Heimat, in denen eine Sprache gesprochen wird, die man nicht kennt. Ein Wagnis? Ein bisschen schon, aber der Schritt ins Ungewisse hat sich gelohnt.

Spätestens beim Fahren mit der Cable Car in San Francisco war klar, dass die Entscheidung, etwas Einmaliges zu erleben, richtig war. Ein Highlight jagte das Nächste. Es gab viel zu sehen und auszuprobieren. Frank hatte z.B. immer ein Lächeln auf dem Gesicht, weil ihm alles großartig und wundervoll vorkam. Felix war stolz auf seinen Mut, sich an der Santa Monica Pier in Los Angeles

eine große Schlange um den Hals legen zu lassen. Michael hatte in Las Vegas Spaß beim Spiel an den Automaten und ließ sich seine Gewinne, auch wenn sie noch so klein waren, immer wieder auszahlen. Die Sterne der angehimmelten Schauspieler oder Sänger auf dem Walk of Fame in Los Angeles zu entdecken und zu fotografieren war für Alexander ein Erlebnis, während sich Katharina von einem als Captain Jack Sparrow verkleideten Mann in den Arm nehmen ließ und dieses Foto strahlend allen zeigte. Für Ingo war es das größte, endlich auf der Golden Gate Bridge zu stehen, wovon er so lange geträumt hatte. So konnten alle einen eigenen großen Gewinn benennen.



Viele Angehörige gruselte es bei dem Gedanken, den geliebten Menschen mit einer geistigen Behinderung so weit weg zu wännen. Aber sie hatten Glück. Durch einen Blog im Internet konnten sie und ihre Freunde und Freundinnen die Reise verfolgen. Jeden Tag gab es einen neuen Eintrag und viele Bilder. Durch eigene



Kommentare waren die Daheimgebliebenen mit den Abenteurern verbunden.

Die Teilhabe an dem Leben in den USA und die Offenheit, mit der die Menschen dort jedem einzelnen Mitglied der Gruppe begegnet sind, gehörten zu den Erfahrungen, die alle Teilnehmenden mit nach Hause genommen haben. Sie lern-

ten, dass Inklusion weit weg von zu Hause im Alltag angekommen ist, indem alle Hotelzimmer die Nummer auch in Brailleschrift haben oder überall in Restaurants, auch in Fastfood-Ketten, Tischgruppen mit barrierefreiem Platz selbstverständlich sind und das Ausleihen eines Rollstuhls von jetzt auf gleich möglich ist. Wie alle USA-Reisende sind sie eingetaucht in die Welt, in der alles, die Natur und das von Menschen Geschaffene, überwältigend ist.

Fazit dieser Reise ist, die eigenen Unsicherheiten und Ängste zu überwinden und etwas zu wagen, was kein Mensch einem zugetraut hat. Das führte dazu, dass alle Teilnehmenden persönlich gewachsen sind. Gleichzeitig bewirkte das Eintauchen in eine andere Kultur die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation. Nicht zuletzt sind alle stärker sensibilisiert worden für zukünftige Informationen über Amerika, weil sie sich ja nun unter den USA, den Vereinigten Staaten von Amerika, etwas vorstellen können.



*Eva Beeres-Fischer, Dipl. Päd.  
Referentin für inklusive Pädagogik  
Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen  
Evangelische Jugendbildungsstätte Nordwalde  
beeres-fischer@jubinordwalde.de*



## Neue Literatur zum Thema Erwachsenenbildung und Inklusion

*Die Literaturliste wurde von der Bibliothek des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen e.V. (DIE) für diese Zeitschrift zusammengestellt.*

Bremer, Helmut / Trumann, Jana (2013): Politische Erwachsenenbildung in politischen Zeiten. In: Der pädagogische Blick. Heft 4, S. 211-223

Bremer, Helmut / Ludwig, Felix (2015): Inklusion und Exklusion im politischen Feld. Einsichten und Einblicke aus der Perspektive Bourdieus. In: Journal für politische Bildung. Heft 1, S. 28-37

Connor, David J. / Valle, Jan W. / Hale, Chris (Eds.) (2015): Practicing disability studies in education. Acting toward social change. New York u.a., XVI, 247 Seiten

Demokratie-Stiftung der Universität zu Köln / Universität zu Köln (2014): Literarität [Literalität] und Partizipation. Über schriftsprachliche Voraussetzungen demokratischer Teilhabe. Frankfurt am Main. 117 Seiten, Illustrationen, graphische Darstellungen

Dönges, Christoph / Hilpert, Wolfram / Zurstrassen, Bettina (Hrsg.) (2015): Didaktik der inklusiven politischen Bildung. Bonn, 296 Seiten

Erlor, Ingolf / Krenn, Manfred / Rittberger, Michael (2015): Bildungsdünkel. Bildung als Distinktion und soziale Beschämung. Innsbruck, 133 Seiten

Fiedler, Herbert / Land, Ronit / Martens, Gitta / Roth, Michael / Schultze, Barbara (Hrsg.): Ausgrenzung hat viele Gesichter. Impulse und Reflexionen aus der kulturpädagogischen Praxis. München, 206 Seiten

Golly, Nadine (2015): Diversity: Konzept. Programmatik. Praxis. Perspektive für die politische Bildung? In: Außerschulische Bildung, Heft 1, S. 4-8

Heinich, Angelika / Schnieders, Heinz-Wilhelm (2015): Die Straße als Bühne. Wo Wohnungslose zuhause sind. Außerschulische Bildung mit Wohnungslosen und ehemals Wohnungslosen im Europahaus Aurich. In: Außerschulische Bildung. Heft 1, S. 27-33

Heise, Elke / Thies, Barbara (2015): Die Bedeutung von Diversität und Diversitätsmanagement für die Studienzufriedenheit. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie. Heft 1, S. 31-39

Kaiser, Arnim / Kaiser, Ruth (2015): Lernerfolg steigern. Effekte metakognitiv fundierten Lernens – Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt mekoFUN. In: Weiterbildung. Heft 1, S. 38-41

Kaiser, Armin / Kaiser, Ruth / Lambert, Astrid / Hohenstein, Kerstin (Hrsg.) (2015): Lernerfolg steigern. metakognitiv fundiertes Lernen in der Grundbildung. 195 Seiten, graphische Darstellungen

Kil, Monika / Motschilnig, Ricarda (2014): Aktiver Zugang – Ermächtigung – Vielfalt. Übergänge von Profession und institutionellem Handeln im Rahmen gemeinwesenorientierter Bildungspraxis. In: Der pädagogische Blick, Heft 2, S. 113-125

- Kronauer, Martin (2014): Inklusion und Exklusion in der Erwachsenenbildung. In: Der pädagogische Blick. Heft 2, S. 126-135
- Leenen, Wolf R. (2014): Kulturelle Diversität in der Öffentlichen Verwaltung. Konzeptionelle Grundsatzfragen, Strategien und praktische Lösungen am Beispiel der Polizei. Münster u.a., 131 Seiten, Illustrationen, graphische Darstellungen
- Lutz, Jürgen (2015): Politische Bildung für Menschen mit Behinderungen – eine wichtige Aufgabe für die außerschulische Bildung zwischen Inklusion und Zielgruppenorientierung. In: Außerschulische Bildung. Heft 1, S. 44-49
- Mania, Ewelina / Tröster, Monika (2015): Kompetenzmodell Finanzielle Grundbildung: Umgang mit Geld als Thema der Basisbildung. In: Magazin Erwachsenenbildung.at. Heft 25, S. 08-1-10
- Müller, Claudia / Groeneveld, Maike (2015): Food Literacy : Essen als Thema in der Erwachsenenbildung. Hrsg. vom aid infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz. 2. Aufl. Bonn, 64 Seiten, zahlreiche Illustrationen
- Reich, Christine (2015): Qualitätsprozess Inklusion in der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein. Inklusion in der außerschulischen politischen Jugendbildung am Beispiel der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein e.V. In: Außerschulische Bildung. Heft 1, S. 34-36
- Reitz, Sandra (2015): Zum Verhältnis von Inklusion, Wertschätzung von Vielfalt und Menschenrechtsbildung. Ein Streifzug durch die pädagogische und wissenschaftliche Diskussion. In: Außerschulische Bildung. Heft 1, S. 9-14
- Rühle, Sarah (2015): Diversität, Curriculum und Bildungsstrukturen. Eine vergleichende Untersuchung in Deutschland und Finnland. Münster u.a., 391 Seiten
- Schnell, Irmtraud (Hrsg.) 2015: Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis. Bad Heilbrunn 2015. 443 Seiten, Illustrationen, graphische Darstellungen
- Schreiber-Barsch, Silke / Lehmann, Annika (2014): Diversity Education als Querschnittsaufgabe? Zur Frage der akademischen Professionalisierung von Studierenden der Erwachsenenbildung/Weiterbildung am Lernort Universität. In: Der pädagogische Blick. Heft 3, S. 179-194
- Wylezol, Roland (2015): Diversity und Inklusion. Anspruch und Realität in einer Jugendbildungsstätte. In: Außerschulische Bildung. Heft 1, S. 22-26

### **Thema „Migration und Behinderung“**

- Brumlik, Micha (2014): Integration und Anerkennung. Die Einwanderungsgesellschaft als Handlungsfeld. Professionsethische Implikationen ‚der Gegenwart‘. In: Schwarz, Martin P. / Ferchhoff, Wilfried / Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Professionalität. Wissen – Kontext. Bad Heilbrunn, S. 242-261
- Große, Anton: Vom Umgang mit Migration und Ungleichheit in der Institution Schule. Fallstudie zu einer Schule mit einem hohen Anteil von Aussiedlerschülern. Münster u.a., 281 Seiten, graphische Darstellungen

Halfmann, Julia (2014): Migration und Behinderung. Stuttgart, 150 Seiten (vgl. die Rezension von Štefan Kvas im Internet: [www.socialnet.de/rezensionen/17094.php](http://www.socialnet.de/rezensionen/17094.php))

Isik, Seyda / Zimmermann, Gudrun (2010): Behinderung und Migration. Ein Impuls zum Dialog für alle, die eingewanderte Menschen mit einer Behinderung / eingewanderte Familien mit einem behinderten Angehörigen begleiten. Kultursensible Beratung braucht Wissen und Verständnis füreinander. Bremen, 18 Seiten

Kukovetz, Brigitte / Sadjed, Ariane / Sprung, Annette (2014): (K)ein Hindernis!? Fachkräfte mit Migrationsgeschichte in der Erwachsenenbildung. Wien, 301 Seiten, Illustrationen, graphische Darstellungen

Migration [Themenheft] (2015). In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung. Heft 2, 50 Seiten. Inhalt und Auszüge im Internet: [www.die-bonn.de/id/31338/about/html](http://www.die-bonn.de/id/31338/about/html)

Migration & Behinderung [Themenheft] (2012). In: Orientierung. Fachzeitschrift der Behindertenhilfe. Heft 1, 45 Seiten, Inhalt und Auszüge im Internet: [www.beb-orientierung.de/index.php?id=150](http://www.beb-orientierung.de/index.php?id=150)

Robak, Steffi (2015): Migration as a topic for adult education. In: Gartenschlaeger, Uwe / Hirsch, Esther (Hrsg.): Adult education in an interconnected world. Bonn u.a., 2015, S. 178-186

Schreiber-Barsch, Silke / Pfahl, Lisa (2014): Zur Funktion der „Anderen“. Klassifizierungspraktiken im Bildungswesen und das System des lebenslangen Lernens. In: Hessische Blätter für Volksbildung. Heft 3, S. 232-237

Schwarz-Boenneke, Bernadette (Hrsg.) / Hohn, Stephanie (Mitarb.) (2014): Ankommen in einer Gesellschaft der Vielfalt – eine Querschnittsaufgabe für Bildung, Kultur und Integration. 17. Konferenz „Dialog der Kulturen“. Freiburg im Breisgau u.a., 151 Seiten, Illustrationen, graphische Darstellungen

Wansing, Gudrun, Westphal, Manuela (Hrsg.) (2014): Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität. Wiesbaden, VIII, 353 Seiten, Inhalt und Auszüge im Internet: <http://www.springer.com/us/book/9783531194004>, (vgl. auch die Rezension von Štefan Kvas im Internet: [www.socialnet.de/rezensionen/16207.php](http://www.socialnet.de/rezensionen/16207.php))

## **Die Behindertenhilfe zum Thema „Migration und Behinderung“**

Fachverbände (2012): Migration, Flüchtlinge und Behinderung. Gemeinsame Erklärung der Fachverbände zur interkulturellen Öffnung und zur kultursensiblen Arbeit für und mit Menschen mit Behinderung und Migrationshintergrund. Im Internet: [www.bvkm.de/arbeitsbereiche-und-themen/migration-und-behinderung.html](http://www.bvkm.de/arbeitsbereiche-und-themen/migration-und-behinderung.html)

Lebenshilfe: Migration und Behinderung! Informationen und Links zu Migration wie auch zur Flüchtlingsthematik. Im Internet: [www.lebenshilfe.de/migration-und-behinderung/index.php?sn=sn3f2452f08893018d8a7b03bf0b8cb4](http://www.lebenshilfe.de/migration-und-behinderung/index.php?sn=sn3f2452f08893018d8a7b03bf0b8cb4)

Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e.V. (bvkm): Behinderung und Migration. Präsentation in 5 Sprachen. Im Internet: [www.bvkm.de/recht-und-politik/rechtsratgeber/behinderung-und-migration.html](http://www.bvkm.de/recht-und-politik/rechtsratgeber/behinderung-und-migration.html)

Aktion Mensch: Migration und Behinderung. Familienratgeber.de. Im Internet: [www.familienratgeber.de/selbstbestimmt\\_leben/migration\\_behinderung.php](http://www.familienratgeber.de/selbstbestimmt_leben/migration_behinderung.php)

## Tagungen und Seminare (November 2015 – April 2016)

*Teilhabeförderung durch Unterstützte Kommunikation – neue Rahmenbedingungen durch UN-Behindertenrechtskonvention, Bundesteilhabegesetz und in der Heilmittelversorgung. 7. Symposium zur Unterstützten Kommunikation*  
Deutsche Vereinigung für Rehabilitation e.V.

06. November 2015, Frankfurt am Main, Hoffmanns Höfe

[www.dvfr.de/veranstaltungen-der-dvfr/ankuendigungen/151106-7-symposium-uk/](http://www.dvfr.de/veranstaltungen-der-dvfr/ankuendigungen/151106-7-symposium-uk/)

*Leichte Sprache – Kommunikation barrierefrei gestalten!*

Eine Basis-Qualifikation zum Konzept Leichte Sprache und zur Umsetzung in Diensten und Einrichtungen

10. – 11. November 2015, 11:00 bis 16:00 Uhr, Berlin

[www.lebenshilfe.de/de/fortbildung/veranstaltungen/BV\\_Leichte-Sprache-Grundlagenkurs-2.php](http://www.lebenshilfe.de/de/fortbildung/veranstaltungen/BV_Leichte-Sprache-Grundlagenkurs-2.php)

*Illusion Partizipation – Zukunft Partizipation*

(Wie) macht Kulturelle Bildung unsere Gesellschaft jugendgerecht(er)?

Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung (BKJ)

13. – 14. November 2015, Berlin

[www.bkj.de/all/artikel/id/7841.html](http://www.bkj.de/all/artikel/id/7841.html)

*Interkulturelle Kompetenz und Toleranz im Engagement*

Stiftung Mitarbeit

13. – 14. November 2015, Königswinter

[www.mitarbeit.de/interkult\\_kompetenz\\_2015.html](http://www.mitarbeit.de/interkult_kompetenz_2015.html)

*Europäische Bürger bilden – kreativ, innovativ, inklusiv*

Europäische Bund für Bildung und Wissenschaft (EBB-AEDE)

18. – 22. November 2015, Düsseldorf

[www.ebb-aede.eu/Angebote/BundeskongressdesEBB/id-20-bundeskongress-2015.html](http://www.ebb-aede.eu/Angebote/BundeskongressdesEBB/id-20-bundeskongress-2015.html)

*Alle(s) inklusive?! – AKSB-Jahrestagung 2015*

Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

23. – 24. November 2015, Lingen, Ludwig-Windthorst-Haus

[www.aksb.de/upload/dateien/51990\\_AKSB\\_inform\\_2-15\\_5te\\_Ansichtendg.pdf](http://www.aksb.de/upload/dateien/51990_AKSB_inform_2-15_5te_Ansichtendg.pdf)

*Mehr Teilhabe für behinderte Menschen – Inklusionstage 2015*

Vorstellung und Diskussion des neuen Nationalen Aktionsplans zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention (NAP 2.0).

23. – 24. November 2015, Berlin

[www.bundesregierung.de/Content/DE/Meldungen/2014/11/2014-11-26-inklusionstage.html](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Meldungen/2014/11/2014-11-26-inklusionstage.html)

*Inklusive Kulturen – Austausch, Impulse, Dispute – auf dem Weg zu einer Kultur für alle*

27. November 2015, Bielefeld, Theaterwerkstatt Bethel

[www.ostwestfalen-lippe.de/images/stories/2015\\_11\\_27\\_Werktag\\_Inklusive\\_Kulturen.pdf](http://www.ostwestfalen-lippe.de/images/stories/2015_11_27_Werktag_Inklusive_Kulturen.pdf)

*Neue Zugänge & alte Barrieren für Kunst und Kultur*

Österreichische Gesellschaft für Kulturpolitik

03. – 04. Dezember 2015, Wien

[www.kulturpolitik.at](http://www.kulturpolitik.at)

*2030 – eine Agenda für gleichberechtigte Teilhabe*

Nachhaltige Entwicklung inklusiv umsetzen

01. Dezember 2015, 10.00-17.45 Uhr, Berlin, Katholischen Akademie

Kontakt und Information: [weigt@bezev.de](mailto:weigt@bezev.de)

*Didacta 2016 – Die Bildungsmesse*

16. – 20. Februar 2016, Köln

[www.didacta-koeln.de/didacta/index-2.php](http://www.didacta-koeln.de/didacta/index-2.php)

*Inklusion und Politische Bildung*

15. Februar 2016, Hamminkeln, Akademie Klausenhof

[www.akademie-klausenhof.de](http://www.akademie-klausenhof.de)

*Räume für Bildung, Räume der Bildung*

Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE)

13. – 16. März 2016, Kassel

[www.dgfe.de/dgfe-kongresse.html](http://www.dgfe.de/dgfe-kongresse.html)

*Respekt – Relevanz – Ressourcen*

Sonderpädagogischer Kongress 2016, Verband Sonderpädagogik e.V.

21. – 23. April 2016, Weimar

Auskunft: Verband Sonderpädagogik Ohmstraße 7 97076 Würzburg

[www.verband-sonderpaedagogik.de](http://www.verband-sonderpaedagogik.de)

*„Inklusion ist...“ - Perspektiven und Positionen der Sozialen Arbeit*

Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA)

29. – 30. April 2016, Düsseldorf

[www.dgsainfo.de/veranstaltungen/tagungen.html](http://www.dgsainfo.de/veranstaltungen/tagungen.html)

## **Kultur**

*NO LIMITS – internationales Theaterfestival*

Theater, Performance, Tanz, Film, Ausstellung, Installationen

05. – 15. November, Berlin, verschiedene Veranstaltungsorte

[www.no-limits-festival.de](http://www.no-limits-festival.de)

## „Ins Spiel kommen“ –

### Inklusion und öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung

Tagungsbericht von *Vera Tillmann*

Ihr 25 jähriges Jubiläum beging die Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland (GEB) im Sommer 2015 mit einer Fachtagung in München!

In München hatte bereits die 1. Internationale Tagung der GEB zum Thema „Durchblicken – Anpacken“ im Juni 1990 im Heilpädagogischen Centrum Augustinum stattgefunden. Nun – 25 Jahre später – lautete das Thema: „Ins Spiel kommen – Inklusion und öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung“. Und in diesem Sinne wurde die Tagung in der Münchner Volkshochschule veranstaltet – also bewusst nicht in einer Einrichtung der Behindertenhilfe. Initiiert wurde die Fachtagung von der GEB, die Organisation und Durchführung erfolgte in Kooperation mit der Münchner VHS, der Ludwig-Maximilians-Universität München und dem Bayerischen Volkshochschulverband e.V.

Im Mittelpunkt stand die inklusive Erwachsenenbildung: ihr Stellenwert in der bildungspolitischen Debatte sowie die alltäglichen Aufgaben und Herausforderungen in den Volkshochschulen.

Dr. Susanne May, Programmdirektorin der Münchener VHS, begrüßte die über 100 Teilnehmenden und führte in die Thematik ein. Die Landtagspräsidentin Frau Barbara Stamm (Präsidentin des Bayerischen Volkshochschulverbandes), die auch schon bei der 1. Internationalen Tagung der GEB 1990 die Grüße und Unterstützung der Bayerischen Staatsregierung übermittelt hatte, ging in ihrem Grußwort auf grundlegende Herausforderungen der Inklusion ein. Sie begrüßte auch ganz besonders den Ehrengast



Abb. 1: Dr. Susanne May beim Begrüßungsvortrag

(Foto: VHS München)

dieser Fachtagung, Herrn Prof. em. Dr. Otto Speck, der mit seinem Band „Erwachsenenbildung bei geistiger Behinderung“ bereits 1982 als einer der Ersten dieses Thema aus wissenschaftlicher Sicht aufgegriffen hat.

Im anschließenden Eröffnungsvortrag ging Prof. Dr. Heiner Bielefeldt (Lehrstuhl für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen-Nürnberg) auf die Entstehung sowie auf die Zielstellung der UN-Behindertenrechtskonvention ein. Er stellte heraus, dass hierbei „alte“ zentrale Grundwerte leitend gewesen seien: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die entsprechenden Wertevorstellungen in der UN-BRK lauten: Assistierte Autonomie (Freiheit), Nicht-Diskriminierung (Gleichheit) und Inklusion (Brüderlichkeit). Ziel der UN-BRK sei es gewesen, die allgemeinen Menschenrechte aus der spezifischen Perspektive der Menschen mit Beeinträchtigung aufzugreifen und damit die Menschenrechte, im Allgemeinen, glaubwürdiger zu machen.

Im Zentrum der Tagung standen sodann zahlreiche Beispiele guter Praxis, die in zwei parallelen Foren präsentiert wurden: „Entwicklung von Professionalität für eine inklusive Erwachsenenbildung“, (moderiert von Prof. Karl-Ernst Ackermann, Präsident GEB), und „Programmentwicklung für eine inklusive Erwachsenenbildung“ (moderiert von Dr. Susanne May).

Mit der Vielfalt der vorgestellten Projekte, Konzepte und Angebote wurden die Fortschritte der Volkshochschulen bei der Entwicklung und Umsetzung inklusiver Programme und Kurse deutlich. Die Aktivitäten und das Engagement beinhalten z.B. die zentrale Koordination und Zusammenstellung von Angeboten in Leichter Sprache durch das Projekt ERW-IN in Berlin, den Umgang mit Vielfalt durch das Projekt Bildungspartner der VHS Osterholz-Scharmbeck/Hambergen/Schwanewede e.V. oder auch die zahlreichen inklusiven Kursprogramme der Münchener Volkshochschule, der Volkshochschule Berlin Mitte oder des Bildungszentrums Nürnberg.

Ein zentrales und überregionales Thema ist die Zugänglichkeit der Volkshochschulen. Hier wurden Lösungen durch Farbleitsysteme zur besseren Orientierung, Induktions- bzw. FM-Anlagen für Menschen mit Hörbeeinträchtigung sowie individuelle Assistenzleistungen vorgestellt. Die inhaltlichen Angebote sind vielfältig, das Spektrum erstreckt sich z.B. von „Flirtseminaren“ bis hin zu Englischkursen.

Neben den bisherigen Erfolgen wurden noch bestehende Herausforderungen und Probleme diskutiert. Deutlich wurde in den einzelnen Beiträgen, dass insgesamt nur wenige Menschen mit geistiger Beeinträchtigung Kurse besuchen. Die Gründe dafür sind nicht genau erforscht. Vermutet wurde, dass die Möglichkeit, Kurse zu besuchen, noch recht wenig bekannt ist, dass aber z.B. auch Mobilitätseinschränkungen, insbesondere in ländlichen Regionen, relevant sind. Hinzu kommt, dass rein statistisch nur schlecht nachzuvollziehen ist, wie viele Menschen mit Beeinträchtigung tatsächlich an Kursen der allgemeinen Erwachsenenbildung teilnehmen, da, aus ethischen Gründen, bei der Kursanmeldung nicht nach einer Beeinträchtigung gefragt wird. Deutlich wird eine vorhandene Beeinträchtigung z.B., wenn Assistenzleistungen angemeldet werden. Diese stellen jedoch viele Volkshochschulen vor finanzielle Herausforderungen. Hier besteht die klare Forderung gegenüber den Ländern und Kommunen, zur Entwicklung von Inklusion in der öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung beizutragen.



Frau Rieg-Pelz (GEB) sprach ein weiteres Thema an: Die Qualifizierung der Lehrenden für Angebote der inklusiven Erwachsenenbildung. Trotz des zu beobachtenden Bedarfs musste zum Beispiel die „Dozentenfortbildung für inklusive Erwachsenenbildung“ der GEB, aufgrund zu geringer Anmeldezahlen, ausfallen.

Kommentiert wurde die Tagung durch das Team von „Ohrenkuss“, das seine Eindrücke aus den beiden Foren im Plenum darstellte. Hauptkritikpunkt war, dass für die Teilnehmer des Teams die Inhalte in schwerer Sprache kaum nachvollziehbar waren.

Aus den vielfältigen Diskussionsthemen des Fachtages, die in dem abschließenden von Prof. Dr. Klaus Meisel moderierten Podiumsgespräch am Samstag noch einmal pointiert zusammengefasst wurden, konnten konkrete Forderungen und Handlungsmaßnahmen abgeleitet und in der Münchener Erklärung (siehe nächste Seite) festgehalten werden. Im Vergleich zum Berliner Manifest von 1995 steht nun nicht mehr die Notwendigkeit und Begründung einer Erwachsenenbildung für Menschen mit Beeinträchtigung im Mittelpunkt, sondern die Frage, wie diese vor dem Hintergrund der UN-Konvention in einer inklusiven Volkshochschule, in einer inklusiven Erwachsenenbildung/Weiterbildung, realisiert werden kann. Konkrete Schritte dorthin sind z.B. Assistenzleistungen, kleine Lerngruppen oder die Weiterbildung der Dozent/-innen, vor allem aber auch eine strukturelle Gewährleistung einer ausreichenden institutionellen Grundförderung der Einrichtungen sowie einer nachhaltigen Förderung inklusiver Bildungskonzepte.



Abb. 2: (v.l.n.r.) Prof. Dr. Klaus Meisel, Dr. Susanne May, Landtagspräsidentin Barbara Stamm, Prof. em. Dr. Otto Speck, Prof. Dr. Heiner Bielefeldt, Prof. Dr. Reinhard Markowetz, Prof. Dr. Karl-Ernst Ackermann (Foto: VHS München)

## Münchner Erklärung zur Inklusion und öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung „*Ins Spiel kommen – Inklusion und öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung*“, die am 10./11. Juli 2015 in der Münchner Volkshochschule im Gasteig stattfand, unterstreichen: Inklusion darf nach der schulischen Phase nicht aufhören, sondern ist gerade im Erwachsenenalter von großer Bedeutung, für Menschen mit Behinderungen ebenso wie für die Gesellschaft insgesamt.

Das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (UN-BRK, Art. 24) formuliert klar: „Die Vertragsstaaten stellen sicher, dass Menschen mit Behinderungen ohne Diskriminierung und gleichberechtigt mit anderen Zugang zu allgemeiner tertiärer Bildung, Berufsausbildung, Erwachsenenbildung und lebenslangem Lernen haben“ (BRK Art 24).

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fachtagung „*Ins Spiel kommen – Inklusion und öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung*“ erklären, dass sie in der Erwachsenenbildungsarbeit neben den allgemeinen Prinzipien der Erwachsenenbildung folgende Einschätzungen für wesentlich erachten:

Bildung – auch Erwachsenenbildung – ist eine Investition in die Zukunft jedes einzelnen Menschen und in die der Gesellschaft insgesamt. Verbesserungen hier sind nötig und möglich, erfordern jedoch den Einsatz hinreichender Finanzierungsmittel.

Die Rahmenbedingungen für eine solche inklusive Erwachsenenbildung „für alle“ erfordern die Überwindung von Barrieren nicht nur im räumlichen Sinn, sondern auch hinsichtlich mancher Barrieren in den Köpfen.

Auf dem Weg zur Öffnung des Lernortes Volkshochschule für Menschen mit Behinderungen sind wir gut vorangekommen. Die konkreten Wege zur inklusiven Volkshochschule können und müssen jedoch weiter erschlossen werden: Das bedeutet *zum Beispiel*:

- Fahrdienste zu den „passenden“ Zeiten
- Ermöglichung von Begleitungen, Sicherung von Assistenzen
- Unterstützungen im Lernprozess z.B. durch Teamteaching
- Kleine Gruppen
- Akzeptanz und Beachtung individuell unterschiedlicher Lerngeschwindigkeiten
- Inklusionsadäquate Organisationsentwicklung in den VHS
- Inklusionsorientierte Weiterbildungen für alle in der Erwachsenenbildung Tätigen
- Dozenten honorare, die Kompetenzen und Engagement angemessen entlohnen.

Öffentlich verantwortete Erwachsenenbildung ist insgesamt strukturell unterfinanziert. Der Inklusionsansatz kann die Einrichtungen deshalb strukturell überfordern. Um den Herausforderungen der Inklusion gerecht zu werden, bedarf es sowohl einer ausreichenden institutionellen Grundförderung der Einrichtungen als auch einer nachhaltigen Förderung inklusiver Bildungskonzepte. Gefordert sind nicht nur die Länder, sondern auch die Kommunen und nicht zuletzt die Einmischung der VHS-Verbände. Aktuell bietet die pragmatische Zusammenarbeit zwischen der allgemeinen Erwachsenenbildung und der Behindertenhilfe Chancen für eine Weiterentwicklung im Sinne einer Erwachsenenbildung für Alle.

München, 11. Juli 2015

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Münchener Volkshochschule, Ludwig-Maximilians-Universität München und Bayerischer Volkshochschulverband e.V.

## Mitgliedschaft

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft  
Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland.

Jahresbeiträge:

- 40,00 Euro für Einzelpersonen
- 90,00 Euro für Institutionen,
- 24,00 Euro für Studenten
- 11,00 Euro für Menschen mit Behinderungen
- Ich zahle freiwillig einen höheren Jahresbeitrag in Höhe von \_\_\_\_ Euro

Im Beitrag ist das Abonnement der Zeitschrift „Erwachsenenbildung und  
Behinderung“ enthalten.

Name (bzw. Name der Institution):

Vorname:

Straße:

PLZ:

Ort:

Beruf:

Telefon:

E-Mail:

Unterschrift:

Bitte "Mitgliedschaft" oder "Abo-Bestellung" einsenden an:

Gesellschaft Erwachsenenbildung  
und Behinderung e.V., Deutschland  
Postfach 870228 – 13162 Berlin

Mitgliedschaft bzw. Abonnement können auch auf der Homepage  
[www.geseb.de](http://www.geseb.de) eingegeben werden.

## Abo-Bestellung

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“  
im Abonnement. Preis: € 16,00 (zuzüglich Porto und Versandkosten)

Name (bzw. Name der Institution):

Vorname:

Straße:

PLZ:

Ort:

Telefon:

E-Mail:

Unterschrift:

## Kalte Füße beim Thema Inklusion?

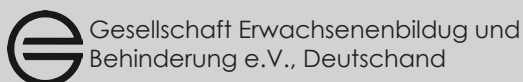


**Nicht bei unserem Qualifizierungsangebot:**

**Weiterbildung zur Fachpädagogin/ zum Fachpädagogen für  
Erwachsenenbildung – auch von Menschen mit (geistiger)  
Behinderung**

**Der nächste Kurs beginnt am 4. April 2016!**

Und noch eine gute Nachricht: Dieser Kurs findet in gemeinsamer Trägerschaft der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung und der Lebenshilfe (Bundesvereinigung, Bildungsinstitut inForm und Landesverband Rheinland-Pfalz) statt.



Bitte fordern Sie zu dieser Weiterbildung die Ausschreibungsunterlagen an beim Bildungsinstitut inForm der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.  
[institut-inform@lebenshilfe.de](mailto:institut-inform@lebenshilfe.de)